

Zeitschrift: Schweizer Archiv für Tierheilkunde SAT : die Fachzeitschrift für Tierärztinnen und Tierärzte = Archives Suisses de Médecine Vétérinaire
ASMV : la revue professionnelle des vétérinaires

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Tierärztinnen und Tierärzte

Band: 49 (1907)

Heft: 1

Rubrik: Jahrhundertfeier der tierärztlichen Lehranstalt in Bern

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



SCHWEIZER-ARCHIV FÜR TIERHEILKUNDE.

Redaktion: E. ZSCHOKKE, E. HESS & A. BORGEAUD.

XLIX. BAND.

1. HEFT.

1907.

Jahrhundertfeier

der tierärztlichen Lehranstalt in Bern

am 8. Dezember 1906.

Am Ende des verflossenen Jahres waren es hundert Jahre, dass mit dem tierärztlichen Unterricht in Bern begonnen wurde. Die Erinnerung an dieses für die Entwicklung der Tierheilkunde nicht nur im Kanton Bern, sondern auch in der ganzen Schweiz hochwichtige Ereignis, mahnte daran, einen Rückblick zu halten in die Vergangenheit, denn gross, grundlegend und segensreich ist die Arbeit gewesen, die im vergangenen Jahrhundert an der bernischen tierärztlichen Lehranstalt geleistet worden ist. Das erfahren wir am besten aus der von Hrn. Prof. Dr. Rubeli verfassten Denkschrift, betitelt: „Die tierärztliche Lehranstalt zu Bern in den ersten hundert Jahren ihres Bestehens“. Für die gegenwärtigen, sowie ganz besonders auch für alle späteren Generationen des tierärztlichen Standes wird dieselbe ein höchst lehrreiches und wichtiges Dokument tierärztlichen Schaffens und Strebens sein und auch weit über die Grenzen unseres schweizerischen Vaterlandes hinaus die ihr gebührende Würdigung finden. *)

Es lag nahe, der hohen Bedeutung dieser Gedenktage in einer besonderen Feier Ausdruck zu verleihen, welche die

*) Die Denkschrift kann durch die Haller'sche Buchdruckerei in Bern in Originalband zu 5 Fr. bezogen werden.

Professoren des gegenwärtigen Lehrkörpers der veterinärmedizinischen Fakultät mit den ehemaligen und jetzigen Studierenden sowohl als allen Freunden und Gönnern aus einem weiteren Kollegenkreise der ganzen Schweiz vereinigen sollte. Der Verein bernischer Tierärzte, dessen Geschichte mit derjenigen der bernischen Lehranstalt eng verknüpft ist, hatte schon vor Jahresfrist beschlossen, die ordentliche Wintersitzung mit dieser Feier zu verbinden und so versammelte sich auf ergangene Einladung hin im Vormittag des 8. Dezember 1906 im Tierspital in Bern ein besonders aus dem Kanton Bern und der Westschweiz, aber auch aus allen übrigen Gauen unseres Vaterlandes stammender grosser Kollegenkreis, um zunächst im veterinär-anatomischen Institut zwei der Feier einen ernsten Charakter verleihenden Vorträge anzuhören.

Punkt 11^{1/2} Uhr eröffnete Hr. Prof. Dr. Noyer, Präsident des Vereins bernischer Tierärzte, die ca. 120 Mann starke Versammlung mit folgenden Worten:

Hochgeehrte Herren Ehrengäste!

Hochgeehrte, aus nah und fern herbeigeeilte Berner Tierärzte!

Hochgeehrte Kollegen und Vereinsmitglieder!

Im Namen und Auftrage des Vorstandes des Vereins bernischer Tierärzte heisse ich Sie Alle herzlich willkommen und verdanke Ihr so zahlreiches Erscheinen. Aus äusseren Gründen ist die Vorbereitung des heutigen Familienfestes der Berner Tierärzte in unsere Hände gelegt worden; freudig hat unser Vorstand den ehrenvollen Auftrag übernommen, und waren wir, unter wirksamer und bewährter Mithülfe des Lehrkörpers der Fakultät, bemüht, eine in bescheidenem Rahmen gehaltene Feier des hundertjährigen Bestehens des tierärztlichen Unterrichts in Bern in die Wege zu leiten.

Meine Herren! Die heutige Feier gibt uns Allen Anlass, zurückzuschauen in die Vergangenheit, nachzuprüfen, was dort gewünscht wurde und erreicht worden ist, sowie den Blick

vorwärts zu richten auf die Zukunft, die Ziele ins Auge zu fassen, welche als erstrebenswert erscheinen, die Mittel und Wege zu ergründen, die die Erreichung der Ziele ermöglichen sollen.

Bei dieser Umschau in die vergangenen hundert Jahre, deren Geschichte Herr Professor Dr. Rubeli in so musterhafter Weise in seiner Denkschrift geschildert hat, begegnen wir den Namen bewährter Rufer in dem Kampfe, da es hiess, das noch junge Fach der Mündigkeit entgegenzuführen, dem jungen Stande die Gleichstellung mit verwandten wissenschaftlichen Berufsarten zu erringen. Diesen Weg haben unsere Vorgänger in der Praxis und auf dem Lehrstuhle mutig und erfolgreich betreten; derselbe sollte zur allmählichen Erfüllung des Wunsches aller schweizerischen Tierärzte führen: die Einverleibung der Fachschule in den Verband der Universität; der Weg, der zu diesem schönen, hehren Ziele geführt hat, war lange Zeit hindurch ein dem Gebirgslande entsprechender rauher, steiniger Pfad, der Pfad der selbstlosen Erfüllung der Pflicht, des eisernen Fleisses, der zähen Ausdauer, der Wahrheitsliebe, der Begeisterung für die Wissenschaft, der Anhänglichkeit an den erwählten Beruf, des nimmer erlahmenden Bestrebens, durch treue Erfüllung der Berufspflicht seinen Mitmenschen und dem geliebten Vaterlande zu nützen.

In diesem Kampfe um die Verwirklichung der Wünsche, welche den tierärztlichen Stand jahrzehntelang beschäftigt haben, und welche die jetzige Generation in Erfüllung gehen sah, haben die Praktiker und die einsichtigen Landwirte stets wirksame Hülfe geleistet; dankbar gedenken heute die junge Fakultät und die Tierärzte des Landes aller jener Männer, denen es durch vereinte Anstrengung gelang, die Verhältnisse der Fachausbildung und die Lebensstellung der praktischen Tierärzte zu erringen, deren wir uns heute alle erfreuen. Als Wahrspruch des heutigen Festtages und der Zukunft unseres Standes gelte der Satz, mit welchem Professor Mathias Anker am 5. September 1831 zu Solothurn die Jahresversammlung

der Gesellschaft schweizerischer Tierärzte eröffnete: Vertrauen wir mit Mut unserm Schicksal, es war noch nie das schlechteste, trachten wir aber dabei, unser Möglichstes zu tun, das Bessere herbeizuführen und zu erhalten.

Ich erkläre hiermit die Sitzung als eröffnet.

Der Vorsitzende gab sodann Kenntniss von den eingegangenen Zuschriften und Gratulationen, deren Wortlaut gleich hier angefügt werden soll:

Bern, den 6. Dezember 1906.

„Im Besitze Ihrer freundlichen Einladung bedaure ich ausserordentlich, Ihrer Vereinsversammlung und der Feier des hundertjährigen Bestehens der Tierarzneischule am 8. d. nicht beiwohnen zu können. Auf den gleichen Tag ist eine Konferenz der Direktion der Forsten usw. . . . angesetzt, welche wegen der verschiedenen dabei beteiligten Personen und Behörden nicht mehr abgesagt werden kann.

„Ich muss mich daher darauf beschränken, unter herzlichster Verdankung Ihrer Einladung hiermit schriftlich der Jubilarin meine wärmsten Glückwünsche darzubringen. Die tierärztliche Lehranstalt hat dem Kanton Bern grosse Dienste geleistet und sich mit der Zeit so entwickelt, dass wir stolz darauf sein können; auch besitzen die Männer, welche an derselben wirken, ebenso sehr wegen ihrer wissenschaftlichen Arbeit, als wegen ihrer fruchtbaren Tätigkeit zu Nutz und Frommen der Landwirtschaft unsere volle Hochachtung.

„Möge die Anstalt auch im zweiten Jahrhundert ihres Bestehens blühen und leuchten, wie bisher! Dies ist der Wunsch aller, welche den Wert unserer Tierarzneischule zu schätzen wissen.

Hochachtend

Der Direktor der Landwirtschaft:

Steiger.“

Société des vétérinaires vaudois.

„A Monsieur le Doyen et Messieurs les professeurs de l'Ecole vétérinaire de Bern.

„Très honorés Messieurs,

„Il nous est fort agréable de pouvoir joindre nos félicitations à toutes celles qui vous seront adressées à l'occasion du centenaire de votre Ecole.

„Veuillez agréer très honorés Messieurs, nos vœux les plus cordiaux pour la prospérité de votre Ecole.

„Lausanne, 7 décembre 1906.

„Le Vice-Président: Le Président: Le Secrétaire:
Ch. Gross. Dr. Bieler. A. Borgeaud.“

Gesellschaft schweizerischer Tierärzte.

(Telegramm.) Veterinär-medizinische Fakultät, Bern.

„Im Gefühle dankbarer Anerkennung der vielen und grossen Verdienste um Wissenschaft, Stand und Land in hundertjähriger segensreicher Wirksamkeit bringen wir Ihrer veterinär-medizinischen Forsch- und Lehranstalt zum Beginne ihres zweiten Säkulums unsere innigsten und besten Wünsche dar. Möge sie weiterhin so blühen und gedeihen und Früchte tragen, und möge ihr vergönnt sein, stetsfort so vorzügliche Kräfte ihr eigen nennen zu können. Unser Hoch der Fakultät und dem Kanton Bern, unser Gruss den Kollegen all in der fröhlichen Tafelrunde.

Der Vorstand der Gesellschaft Schweiz. Tierärzte:
Zschokke, Eggmann.“

Centralschweiz. tierärztlicher Verein.

(Telegramm.) „ Der tierärztliche Verein der Zentralschweiz sendet Ihnen Gruss und Glückwünsche zum guten Gelingen Ihrer schönen Feier. Ein Gefühl der Liebe und Dankbarkeit regt sich heute in meiner Brust für sämtliche HH. Professoren, welche in den Jahren 1873 und 1874 in dem Veterinärinstitut in Bern ihre segensreiche Lehrtätigkeit entfalteten. Der Verein bernischer Tierärzte möge auch fernerhin leben, blühen und gedeihen.

J. Hübscher, Hochdorf.
Präsident des Zentralschweiz. tierärztlichen Vereins.“

(Telegramm.) „Pflichten des Bürgers, welcher der engeren Heimat auch zu dienen strebt, in Angelegenheiten der kulturellen Weiterentwicklung, hindern persönliche Teilnahme; im Bewusstsein, gleiche Ziele zu verfolgen, wie Fakultät und Verein in vergangenen und künftigen Tagen, sendet herzlichen Dank für die Einladung und freundkollegialischen Gruss! Prosit, quod bonum, faustum, fortunatumque!“

M. Muff, Sempach.“

(Telegramm.) „Berner Tierärzte, Bern.

„Ein donnernd Hoch der jungen Fakultät,
Dem Benjamin der Mutter Universität;
Der starke Mutz mit zielbewusster Kraft
Hat Dir den Ruhm des Pioniers verschafft;
Als leuchtend Beispiel für die ganze Welt
Hast Du uns unter Brüdern gleichgestellt.“

Reichenbach, Basel.

Hierauf erhielt der Senior unseres Professorenkollegiums, Hr. Prof. Dr. Guillebeau, das Wort zu seinem Vortrag über die Entwicklung der Pathologie im letzten Jahrhundert:

Werteste Fachgenossen!

An einer Gründungsfeier liegt es nahe, die Verhältnisse zu schildern, aus welchen das jetzt Bestehende hervorgegangen ist. Der Ursprung unserer Anstalt knüpft sich an das 18. Jahrhundert, das bekanntlich ein sehr interessantes Zeitalter gewesen ist. Der französische Diplomat Talleyrand-Périgord bezeichnete es als „eine Zeit, in der es eine Freude war, zu leben“. Das galt aber nur von der hohen Gesellschaft, die im Genusse zahlreicher Privilegien und Einkünfte sich einer raffinierten, geistreichen und sorglosen Geselligkeit hingab. Das niedere Volk dagegen litt schwer unter dem Druck verkehrter, überlebter national-ökonomischer Einrichtungen, unter hohen Steuern und Kriegen. Die Not war schliesslich nicht mehr auszuhalten, und so ging die französische Revolution, als eine Tat der Selbsterhaltung des Volkes, aus diesen Verhältnissen hervor. Besonders war der in den Haustieren angelegte wichtige Teil des Nationalvermögens durch Kriegszüge, Seuchen und Fehljahre ununterbrochen aufs ernsteste bedroht. Deshalb rang sich bei bekümmerten Patrioten gegen die Mitte des Jahrhunderts die Erkenntnis durch, dass zur Besserung der Not im Bauernstand der wissenschaftliche Betrieb der Tierheilkunde ein Gebot der Notwendigkeit sei. Im Jahre 1761 wurde die Tierarzneischule in Lyon als erstes Institut dieser Art in der Neuzeit eröffnet. Und bald folgten ähnliche Gründungen an verschiedenen Orten. Sie haben alle, werte Zuhörer, die Verse gelesen: „Als Demut weint und Hochmut lacht, da war der Schweizerbund gemacht“. Auf die Gründung der Tierarzneischulen könnte man einen ähnlichen Spruch dichten.

Im damaligen grössern Kanton Bern waren die Verhältnisse nicht so schlimm. Die Verfeinerung der städtischen Sitten war auch bis hieher vorgedrungen, aber der landwirtschaftlichen Bevölkerung war seit Jahrhunderten von der aufgeklärten Herrenregierung, wohl auch gemahnt durch die Bauernkriege, eine kluge Förderung zu Teil geworden. Man hört unsere Patrizier selten rühmen, aber man kann sich doch der Einsicht nicht verschliessen, dass unser Volk zur Arbeit, Ordnung und Sparsamkeit erzogen worden ist, und die ganz allgemein verbreitete vortreffliche Pflege von Wiese, Weinberg und Feld, die Wohnlichkeit der Bauernhäuser sind Zeugen einer mehrhundertjährigen Kulturarbeit. Wer sich durch Augenschein über die Bedeutung dieses Einflusses belehren will, der unternehme eine Wanderung durch die Landschaften des Nord- und Südufers des Genfersees. Er findet hier identische Bodenverhältnisse und eine Besiedlung durch denselben Volkstamm, aber ein ganz verschiedenes Gepräge der menschlichen Gewerbstätigkeit. In der Mitte des 18. Jahrhunderts hat sich der berühmte Dichter und Physiologe Albrecht von Haller schriftstellerisch und in seiner Eigenschaft als bernischer Landvogt von Aigle in hervorragender Weise mit der Bekämpfung der Tierseuchen beschäftigt. Den damaligen Behörden entging sicher die Notwendigkeit der Gründung einer Bildungsanstalt für Tierärzte nicht. Vorerst aber machten sich verzögernd die schweren Jahre der französischen Invasion und Einmischung in unsere Verhältnisse geltend. Und so wurde es 1806, bis unsere Anstalt ihre Tätigkeit begann.

Zu dieser Zeit waren mehrere unserer Unterrichtsfächer durch Mediziner und andere Gelehrte bereits auf eine bedeutende Höhe der Entwicklung gebracht worden, so die Anatomie, die Physiologie, die pathologische Anatomie, die Tierzucht, die Fleischschau, die Veterinärpolizei, bei welcher ich betonen möchte, dass schon 1712 Lancisi bei der Seuchentilgung die Vorteile der Schlachtung nicht nur der kranken, sondern auch der verdächtigen Tiere begründet hatte. Auch die Viehentschädigungskasse,

dieses unentbehrliche Hilfsmittel für die Seuchenbekämpfung, bestand bereits (9. Mai 1804). Die Pathologie und Therapie bedurften dagegen noch des Ausbaues. Was die erste Generation von studierten bernischen Tierärzten beschäftigte, das ersehen wir aus einer Mitteilung unserer Festschrift über gelöste Preisaufgaben (S. 83). Gekrönt wurden zwischen 1816 und 1830 folgende Aufsätze: Prof. Anker, Die Füllenkrankheit; Samuel Anker, Die Kopfkrankheit des Rindviehs; Blaser in Biglen, 1. Die Euterkrankheiten, 2. Die Füllenkrankheit, 3. Das Blutharnen, 4. Die Kopfkrankheit des Rindviehs; Prof. Rychener, 1. Die Euterkrankheiten, 2. Die Hundswut; Ruckstuhl in Langenthal, Die Lungenentzündung der Pferde. Es sind dieselben Fragen, die auch jetzt unsere Aufmerksamkeit noch ganz besonders in Anspruch nehmen, und wem fällt hier nicht der Spruch ein: „Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen.“

Die Pathologie war zu jener Zeit durch die Theorie der Entzündung beherrscht, welche besagte: „Entzündung ist derjenige Zustand eines organischen Teiles, bei welchem der Lebensprozess und die Plastizität des Blutes abnorm erhöht ist.“ Da das entzündliche Exsudat aus dem Blute stammt, so ergab sich aus obiger Theorie für die Therapie die Regel, die Menge und Plastizität des Blutes durch Aderlass, eventuell örtliche Blutentziehungen und durch die innerliche Verabreichung von Salpeter, herabzusetzen. Der Aderlass ist das wichtigste Heilverfahren jener Zeit. Seine Indikationen sind genau normiert. Man entleert auf einmal 1, 2 bis 3 Liter Blut und wiederholt diese Operation nach Bedürfnis am zweiten und dritten Tag. In andern Fällen lässt man mehrmals nacheinander, in Zwischenzeiten von vier Stunden, je eine halbe Dosis Blut abfließen. Damit die Öffnung sich nicht schliesse, wird bei diesem Verfahren die Wunde mit Fett bedeckt. Die Nützlichkeit des Aderlasses steht Jahrzehnte hindurch über allem Zweifel; es erscheint beinahe überflüssig, seine Heilkraft zu beweisen, so tausendfach hat er sich bewährt.

Und doch geriet er in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beinahe in Vergessenheit. Seinem Ansehen schadete einesteils der Nachweis, dass schon nach 20 Minuten der frühere Blutdruck wieder da ist, namentlich aber beraubte ihn die pathologische Histologie der unentbehrlichen theoretischen Grundlage. Von der Mitte des Jahrhunderts an wurde die Entzündung auf eine Reizung der Gewebselemente und eine vermehrte Anziehungskraft derselben für Nährmaterial zurückgeführt. Der Zufluss und die Beschaffenheit des Blutes waren sekundäre Erscheinungen, und vom Standpunkt dieser Theorie sank der Aderlass zur Bedeutungslosigkeit herab.

Indessen, werte Zuhörer, alles geschieht! Das anbrechende 20. Jahrhundert verlangt wieder nach der Aderlassfiete: Die grundlegende Theorie ist heute freilich eine andere, als vor hundert Jahren. Die gesamte Blutmenge beträgt $\frac{1}{12}$ des Körpergewichts; davon sind 7—10 % in der Lunge. Bei 360 *kg* Körpergewicht beträgt die Menge des Blutes 30 *kg*, der Anteil der Lunge daran 2—3 *kg*. Ein Aderlass von 2 *kg* kann somit nicht verfehlen, auf die Lungenzirkulation von Einfluss zu sein. Die Venesektion ist in folgenden Fällen indiziert:

1. Bei Lungenkongestion und Herzschwäche. Die Überfüllung der Lungenkapillaren kann eine rasch tödliche Lungenstarre bedingen.

2. Bei Vergiftungen. Hier in Verbindung mit intravenösen oder subkutanen Einspritzungen von Salzwasser, zur Herabsetzung des Prozentgehaltes des Blutes an Gift. Klebrigkeit, Gefrierpunkt, elektrische Leitbarkeit, spezifisches Gewicht, volumetrische und mikroskopische Zusammensetzung des Blutes erleiden unverkennbare Änderungen.

3. Zur Förderung der Blutbildung im Knochenmark. Der Einfluss des Aderlasses ist nach dieser Richtung experimentell nachgewiesen.

Nebst dem Aderlass machte man zu Beginn des 19. Jahrhunderts einen ausgiebigen Gebrauch des ableitenden Heilverfahrens, wie hautrötenden, blasenziehenden Mitteln, Eiterbändern, usw. Das Prinzip war hier das Gesetz der Wechselwirkung im Organismus, nach welchem der äussere grössere Reiz, den inneren, gefährlicheren herabstimmte. Einige der wichtigsten Verfahren dieser Methode haben wir in der Tierheilkunde nie aufgegeben. Sie sind für die Praxis unentbehrlich geblieben.

Ich habe schon erwähnt, dass von 1850 an eine neue Richtung in der Forschung sich geltend machte, ja man darf sagen, die Medizin von Grund aus erneuerte. Es war das die pathologische Histologie oder Zellulärpathologie, die vorzugsweise bis 1880 blühte und deren führender Meister Virchow gewesen ist. Alle Krankheitsvorgänge wurden einer neuen, sorgfältigen morphologischen Bearbeitung unterzogen. Die unterdessen im Bau der Mikroskope und in der Technik eingeführten Verbesserungen führten denn auch zu einer gewaltigen Bereicherung unseres Wissenschatzes, die alle Gelehrten in ihren Bann fesselte, und auf Grund derselben wurde die Klassifikation der Krankheiten revidiert. Die anatomische Untersuchung ist gewöhnlich eine sehr mühsame, zeitraubende Arbeit, aber sie fördert auf jeden Fall wahre Tatsachen zu tage, deren Kenntniss nicht vernachlässigt werden darf. Aber ihre Befunde müssen verstanden sein. Sie bedarf daher der dringenden Unterstützung anderer Untersuchungsmethoden. Ich nenne zunächst die Embryologie, die noch eine anatomische Disziplin ist, aber mit Einbeziehung des Begriffes des Werdens. Dann führe ich die Ätiologie, als Vorstufe der Physiologie, Chemie, Physik, Mechanik an, und es ist nur zu bedauern, dass die Ätiologie viel zu oft auf halbem Wege zu ihren Grundlagen stehen bleibt, denn der grösste Triumph ist die Erkenntnis der chemischen, physikalischen und mechanischen Vorgänge selbst, die ein gesundes Organ in ein krankes verwandeln, und die in der anatomischen Veränderung sich ein sichtbares Zeichen gesetzt haben. Die meisten Gelehrten

arbeiten gewöhnlich nur auf einem der genannten Gebiete fruchtbar und fördern daher nur die eine Seite der Fragen. Wir rufen dem grossen Geiste, dem es vergönnt wäre, auf allen Wegen der Erkenntnis gleichzeitig in den Mittelpunkt einer Frage vorzudringen. Eine noch nahe liegende Zeit führt uns vor Augen, wie wenig die Anatomie sich selbst genügt. Noch vor 35 Jahren konnte man in einem mit Recht hochgeschätzten Lehrbuch brüderlich zusammen verbunden Pferdetyphus, Milzbrand, Rauschbrand, Schweinerotlauf, Schweineseuche, Hühnercholera usw. finden, die sich in eine einheitliche Symptomatologie, Pathogenie und Therapie teilten. Allen war doch gemeinsam Veränderungen des Blutes, der grossen Drüsen, Blutungen, seröse Ergüsse, Darmentzündungen, rascher Verlauf und tödlicher Ausgang. Und ähnliche Vereinfachungen mussten sich die Euterkrankheiten, die Leiden der Gebärmutter usw. gefallen lassen. In bezug auf das ärztliche Handeln ist hervorzuheben, dass die Beschaulichkeit der Zellulärpathologie den Nihilismus in der Therapie begünstigte. Luft, Licht, kaltes Wasser, Massieren kamen zu grossem Ansehen.

Das 19. Jahrhundert hat sehr grosse Fortschritte in der Parasitenkunde gezeitigt. Die Entwicklungsgeschichte der Bandwürmer fusst auf Entdeckungen Küchenmeisters aus den 50er Jahren. Die pathogene Bedeutung der Trichinen wird 1860 von Zenker in das richtige Licht gesetzt. Die Hämatosporidien des Wechselfiebers, die Trypanosomen und Pyroplasmen sind erst seit wenig Jahren bekannt. Ganz besonders aber rückt seit 1880 die Schar der pathogenen Bakterien in den Vordergrund. Schon in den 50er und 60er Jahren des letzten Jahrhunderts stellt Pasteur die Bedeutung der niedern Organismen für Gärung und Fäulnis, so namentlich der Krankheiten des Weines und Bieres, fest. Er war aber Chemiker und nicht Mediziner, und so blieb es dem englischen Arzt Lister vorbehalten, diese Entdeckung in den 60er Jahren für die Wundbehandlung, die zuerst eine antiseptische, später eine aseptische wurde, zu verwerten. Es wäre ein Irrtum, zu

glauben, dass diese heilbringende Erkenntnis von allen Gelehrten sofort angenommen wurde. Es entstand vielmehr eine Unsumme von Aufsätzen dafür und dagegen, und erst nach einem Dezennium war die Angelegenheit abgeklärt.

Die bakteriologische Forschung ist eine ausgesprochen ätiologisch-experimentelle, und ihr Einfluss auf die Theorie der Heilkunde ist ein überwältigender geworden. Sie erhöht sehr bedeutend das Verständnis der Krankheitsvorgänge und die Genauigkeit der Diagnose. Die Entzündung und das Fieber erscheinen jetzt als eine zu begrüßende Abwehrvorrichtung gegen das Vordringen der Parasiten. Keine Aderlässe, keine Herabsetzung der Plastizität des Blutes mehr. Für die Chirurgie des Menschen ist die aseptische Wundbehandlung die Vorbedingung für kühne, ungeahnte Fortschritte geworden. Aber auch in der Veterinärmedizin ist sie von grossem Nutzen, so bei der Nabelentzündung, bei der Kastration der männlichen und weiblichen Tiere und bei vielen andern Anlässen. Nebenbei gestatte ich mir die Bemerkung, dass man schon früher, wenn auch mit weniger Konsequenz, mittelst Vilatte'scher Flüssigkeit, Terpentin salbe, Sublimat usw. die Antisepsis der Wunden durchzuführen bestrebt war. Von grosser Wichtigkeit sind ferner die Erfolge der bakteriologischen Forschung auf dem Gebiete der Schutzimpfungen durch abgeschwächte Kulturen oder besondere Serumarten. Hieher gehören die Impfungen gegen Milzbrand, Rauschbrand, Rotlauf, Rinderpest, Hühnercholera usw. Eine andere Anwendung dieser Entdeckungen sind die desinfizierende Karbolsäuretherapie gegen Milzbrand und andere medikamentöse Behandlungen nach demselben bakterientötenden Prinzip. Es kann nicht verschwiegen werden, dass jedoch auch viel Halbwahres und Falsches, das sich als bakteriologische Forschung ausgibt, im Drucke erschienen ist.

* * *

Verlässt man das Gebiet der allgemeinen Richtungen in der Heilkunde, um die Verwandlungen der einzelnen Kapitel

der Pathologie näher zu verfolgen, so erhält man den Eindruck, dass die Fortschritte in der Tierheilkunde ungleichmässig, satzweise stattfinden. Als zwei Beispiele für diesen Gang der Erkenntnis führe ich die Behandlung der Geburtslähme und die Erforschung der Tuberkulose an.

Die moderne Behandlung der Geburtslähme ist unbestritten ein Erfolg allerersten Ranges. Wie wurde sie 1898 gefunden? Auf Grund einer recht schwachen Theorie versuchte Schmidt in Kalning (Dänemark) die Geburtslähme mittelst einer Injektion von Jodkali in das Euter zu bekämpfen. Durch Zufall geriet auch Luft in das Organ, und sofort zeigte sich die ganz überraschend gute Wirkung des elastischen Gasdruckes in den Milchgängen. Sie wissen, dass alsbald das Jodkali als schädlich verabschiedet wurde. Die Einführung von Gas in das Euter verdanken wir förmlich einem Glücksfall! Es ist das grosse Los der Lotterie, das uns mühelos zufiel, und wir geniessen es vor der Hand, ohne sein Wesen zum Gegenstand einer exakten Forschung gemacht zu haben.

Wie anders die Tuberkulose! Ein greller Wechsel von Ansichten hat sich im Laufe des Jahrhunderts in bezug auf diese Krankheit geltend gemacht. Zwar wurde sie zu den sehr wichtigen Angelegenheiten stets gerechnet. Lange Zeit hindurch sind die Tuberkulose des Menschen und diejenige des Rindes als etwas durchaus verschiedenes betrachtet worden. Aber von 1865 an wurden beide allgemein als identisch angesehen.

Für die humane Krankheit sind folgende Stadien der Erkenntnis festzuhalten:

1810 setzt Bayle fest, dass es beim Menschen eine allgemeine Infektion mit Tuberkulose gibt und dass dieselbe die Lungenschwindsucht verursacht.

1814 stimmt Laënnec dieser Ansicht bei. Ich hebe diesen Umstand als wichtig hervor, weil Laënnec ein sehr grosses Ansehen hatte und seine Zustimmung der Lehre von Bayle sofort allgemeine Annahme verschaffte.

1854—65 vertieft Virchow die anatomischen Kenntnisse der Tuberkulose.

1865 gelingt es Villemain, die menschliche Tuberkulose von Tier auf Tier, in unbeschränkten Reihen, zu verimpfen. Mit der Feststellung der Ansteckungsfähigkeit wird die Lehre von der Tuberkulose von Grund aus erneuert.

Unterdessen hatten sich in der Tierheilkunde die Verhältnisse wie folgt gestaltet:

Vom Ende des 15. bis Ende des 18. Jahrhunderts wird die Krankheit als Syphilis des Menschen angesehen, und die finnigen Rinder waren daher Gegenstand einer tief eingewurzelten Abscheu.

1782—84 bekämpften Heim, Graumann und Kersting diese Auffassung mit Erfolg und leugnen jede Gefährlichkeit der Krankheit für den Menschen.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts sprachen sich Gurlt, Rychener, Spinola, Haubner, Gerlach und die französischen Tierärzte für die tuberkulöse Natur der Krankheit im Sinne Bayle's aus, während Virchow und Röhl dieselbe als Sarkom bezeichneten.

1868 teilte Chauveau gelungene Übertragungsversuche von Tuberkulose des Menschen und des Rindes auf gesunde Rinder mit. Übereinstimmend hatten Villemain und Chauveau somit die Infektiosität der Tuberkulose und die Identität des Kontagiums von Mensch und Tier zur feststehenden Tatsache geprägt.

1882 entdeckte Koch den Tuberkelbazillus bei Mensch und Tier. Die Bazillenrassen verschiedener Herkunft hatten so grosse Ähnlichkeit, dass Koch und mit ihm die meisten Forscher die allgemein angenommene Identität bestätigten.

1890 heilt Koch die Krankheit mit dem Tuberkulin. Himmelhohes Jauchzen und zahlreiche Enttäuschungen. Das Tuberkulin bleibt als unentbehrliches diagnostisches Hilfsmittel für die Tiermedizin.

1901 stellen Koch und Schütz den Lehrsatz von der ausgesprochenen Verschiedenheit des Menschen- und des Rinderbazillus der Tuberkulose auf.

Unterdessen hatte die emsige Forschung das Vorkommen einer ganzen Reihe von säurefesten Bazillen festgestellt, die nicht virulent waren, oder deren Virulenz sich anders als diejenige der typischen Tuberkelbazillen verhielt, z. B. der Bazillen auf Gras, Heu, in Kuhkot, Butter, Milch, auf Fischen, nicht zu vergessen jener besondern Art in der Darmschleimhaut des Rindes, welche die chronische Enteritis, eine ganz eigentümliche Krankheit dieser Tierart veranlasst, bei der es zu einer verkäsenden, allgemeinen Infektion nicht kommt.

1902 führt Behring die Schutzimpfung der Rinder mit Menschentuberkulose ein und stellt hiermit den neuen Grundsatz auf, eine überstandene Tuberkulose lasse eine Immunität zurück. Bis dahin war nichts derartiges bekannt. Vielmehr neigten manche Pathologen mehr zu der entgegengesetzten Annahme.

In der Gegenwart hat Behring die Entdeckung eines auf bakterieller Grundlage beruhenden Heilmittels gegen die Tuberkulose in Aussicht gestellt.

Schritt für Schritt, mit der Verwandlung der Theorie der Tuberkulose, hat sich die Gesetzgebung betreffend die Fleischschau, namentlich aber die Durchführung dieser Vorschriften in der Praxis verändert. Sie hat an sich erfahren, dass es unter dem ewig wechselnden Mond nichts Beständiges gibt.

Die Tuberkulose erscheint uns bei historischer Beleuchtung wie eine starke Festung mit einem Gürtel von Aussenwerken. Die Belagerung durch die Gelehrten ist eine ununterbrochene. Alle 50 Jahre fällt eines der Aussenwerke und laut verkünden die Sieger, dass nun auch der Einzug in die Hauptfestung bevorsteht. Ja wohl! Vermutlich aber erleben wir es nicht mehr! Die Belagerung ist indessen nicht nutzlos geblieben! Viele Eigentümlichkeiten der Festung sind einstweilen zum Nutzen der Menschheit genauer erforscht worden.

Man spricht oft vom Bankerott der Wissenschaft. Sie hätte viel versprochen und wenig gehalten! Liebe Zuhörer! Die Natur ist weit über unser Fassungsvermögen hinaus grossartig und mannigfaltig, der Mensch ein schwaches Geschöpf mit beschränkter Erkenntnis, der aber doch durch Ausdauer und Arbeit im Laufe der Zeit eine grosse Summe von Kenntnissen erworben hat, die er zudem unverdrossen vermehrt. Die Wissenschaft ist aber keine Allwissenheit. Sie ist nicht abgeschlossen, sondern sich wohl bewusst, dass ihr Wert in einem Überblick über die zurzeit bekannten Tatsachen und die best begründeten Theorien liegt. Letztere bilden die Grundlagen der Therapie, die einem alltäglich sich aufdrängenden Bedürfnis entgegenkommt. Und Wissenschaft, gepaart mit Erfahrung, gestattet denn doch, in vielen Fällen rationelle Hülfe zu bringen, ja manchmal überraschend günstige Ausgänge herbeizuführen. Mit dieser Sachlage begnügt sich der grösste und zugleich bessere Teil unseres Volkes. Die Minderheit, die vom Glauben an Allwissenheit, Allmacht und Wunder nicht lassen kann, bleibt bei der Quacksalberei. Bücherlesende Tierbesitzer und Dilettanten werden die Veterinärmedizin nie mit Nutzen ausüben können. Bei Krankheitsfällen ist kaltes Blut, Vertrautheit mit Diagnose, Prognose und Therapie unentbehrlich, und dies bietet der gewissenhafte, gebildete Tierarzt, ausgerüstet mit Mutterwitz. Er allein ist imstande, sich über die oberflächliche Tagesströmung zu halten, das Bewährte vor Vergessenheit zu bewahren und den Verfall der Tierheilkunde abzuwenden. Die Berechtigung zu diesem Bewusstsein ist der Stolz unseres Berufes und unserer Anstalt.

* * *

Zu keiner Zeit des verflossenen Jahrhunderts ist die Berner Schule der ihr vom Lande gestellten Aufgabe untreu geworden. Stets hat sie praktische Tierärzte herangebildet und die tierärztliche Wissenschaft gepflegt. Sie hat zur Verwirklichung aller von der Zeit geforderten Fortschritte Hand ge-

boten, und sie wird auch in Zukunft für jede berechtigte Neuerung eintreten. Als eine solche, deren Tragweite von grosser Bedeutung sein könnte, ist die im letzten Juni durch die Motion Hofer im Nationalrate angeregte Gründung eines schweizerischen Institutes zur Förderung der bakteriologischen Erforschung der Tierkrankheiten, oder wohl besser zur Förderung der Tierheilkunde überhaupt zu bezeichnen. Das Projekt ist grossartig und für unsern Beruf vielverheissend. Denn das Personal einer solchen Anstalt, abgelöst von den zeitraubenden Sorgen des Unterrichts und der Praxis, und von der ganzen Schweiz mit den nötigen Hilfsmitteln ausgerüstet, würde unsern Kenntnissen eine Genauigkeit und Vertiefung verleihen, die für die Landwirtschaft von grösstem Segen wären. Nach dem Grundsatz einer vernünftigen Arbeitsteilung errichtet, würde dasselbe niemals ein Konkurrent, sondern ein hochgeschätzter Mitarbeiter unserer Fakultät werden. Deshalb begrüssen wir die Motion Hofer sehr warm und die Verwirklichung seiner Absichten würde uns mit grosser Freude erfüllen.

Den halbstündigen formvollendeten Ausführungen des Vortragenden wurde von der Versammlung grosser Beifall gezollt.

Als Ergänzung der in der Denkschrift niedergelegten Daten machte Hr. Prof. Dr. Rubeli sodann noch folgende Mitteilungen aus der Geschichte der tierärztlichen Lehranstalt zu Bern und des Vereins bernischer Tierärzte:

Hochgeehrte Versammlung!

Liebwerte Kommilitonen!

Vor einigen Tagen ist Ihnen durch die Hallersche Buchdruckerei in Bern die von unserer Fakultät herausgegebene Denkschrift „Die tierärztliche Lehranstalt in Bern in den ersten hundert Jahren ihres Bestehens“

zugegangen. Der Hallerschen Druckerei danke ich an dieser Stelle für die hübsche Ausstattung des Werkchens. Leider haben sich auch einige Druckfehler eingeschlichen, auf die ich hier, mit der Bitte aufmerksam machen möchte, dieselben korrigieren zu wollen:

Seite 49 Zeile 7 von unten soll es heissen unten statt oben.

„ 180 Zeile 15 und 16 von unten soll es heissen: „Universität in Halle a. Saale“ statt „landw. Hochschule in Hohenheim“,

„ 192 Zeile 12 von oben soll es heissen: 1890 statt 1900,

„ 222 „ 15 „ „ „ „ Mäh n e n s c h a f
statt Mährenschaft,

„ 222 „ 16 „ „ „ „ „ D a m h i r s c h statt
Dammhirsch,

„ 223 „ 8 „ unten „ „ „ M a l k m u s statt
Malkums,

„ 232 „ 11 „ oben „ „ „ A s h e r statt Asper,

„ 239 Wintersemester 1848/49 soll es heissen:
S c h m u t z statt Schmuk,

„ 241 „ 1864/65 soll es heissen:
P i l l e t statt Pillot,

„ 241 „ 1869/70 soll es heissen:
S c h ü e p p statt Schluepp,

„ 242 Sommersemester 1879 soll es heissen:
B a i l l y statt Bally,

„ 244 „ 1887 soll es heissen:
R a v u s s i n statt Ravussut,

„ 246 „ 1898 soll es heissen:
B r a n g e r statt Pranger.

Wie Sie schon bei flüchtiger Durchsicht wahrgenommen haben werden, ist dem geschichtlichen oder Hauptteil der Denkschrift ein Verzeichnis aller mit der Anstalt in dem verflossenen Jahrhundert in näherer Beziehung gestandener Per-

sonen, der Behörden, der Lehrer und Hilfslehrer, der Assistenten und Studierenden und der Doktoren der Veterinärmedizin, die in Bern promoviert haben, mit Angabe der Titel ihrer Dissertationen, angereicht worden, was vielen Kollegen eine willkommene Beigabe sein wird. Was die Illustrationen anlangt, so sei hier nur bemerkt, dass Hr. Dr. Balmer in Bern die Bilder der Professoren und der Anstaltsgebäude nach vergrösserten Photographien, das Porträt von Prof. Anker nach einem uns von Hrn. Kunstmaler Dr. Anker in Ins geschenkten Ölgemälde erstellt hat.

Die Abhandlung ist eine chronologisch geordnete Wiedergabe der Akten. Persönlicher Mitteilungen durfte sich der Verfasser schon aus dem Grunde enthalten, weil zurzeit noch viele Männer unter uns weilen, die von den geschilderten Vorgängen aus den 60er und 70er Jahren mit erlebt haben und einzelne sogar direkt dabei beteiligt waren, die uns also Einzelheiten aus dieser Zeit überliefern können, welche dem Verfasser unbekannt sind. Wir hoffen zuversichtlich, dass der eine oder andere dieser Zeitgenossen uns gelegentlich davon erzählen wird.

Beim aufmerksamen Durchgehen unserer Schrift werden Sie eine Dreiteilung darin unschwer erkennen. Letztere bezieht sich auf die Stellung der Anstalt zur Universität. In der ersten Epoche, die von der Gründung bis ins Jahr 1869 reicht, bildete sie eine Abteilung der medizinischen Fakultät, in der zweiten finden wir eine mittelschulmässig organisierte, in ganz lockerem Verbande mit der Hochschule bestehende Tierarzneischule und seit dem Jahre 1900 eine besondere veterinär-medizinische Fakultät. Den tierärztlichen Unterricht erteilte in den ersten zehn Jahren ein einziger Lehrer, Prof. Emmert, hierauf wirkten bis zur Eröffnung der Universität im Jahre 1834 drei Fachlehrer, Emmert, Anker und Schild von 1816—1819, Emmert, Anker und Gerber von 1820—1834. Von diesem Zeitpunkt an bis zum Beginne der Reorganisationsverhandlungen bestand der Lehrkörper aus

den vier Professoren Anker, Gerber, Rychner und Koller.

Während der verhältnismässig kurzen, nur 30 Jahre dauernden zweiten Epoche lehrten an der Tierarzneischule die Professoren Pütz, Metzdorf, Leonhardt, Anacker, von Niederhäusern, Bugnion, Guillebeau, Berdez, Flesch, Hess, Noyer und Rubeli. Als Direktor amtierte Prof. Pütz von 1869—1877, Prof. v. Niederhäusern von 1877—1882 und Prof. Berdez von 1882—1900. Die erste Wahl zu ordentlichen Professoren für Tiermedizin an der Universität betraf die bisherigen Professoren an der Tierarzneischule Berdez, Guillebeau, Hess, Noyer und Rubeli, welchem Lehrkörper Prof. Schwendimann im August 1900 und an Stelle des im Jahre 1901 verstorbenen Professors Berdez, Prof. Kraemer beitraten. Die sechs letzteren Herren bilden das gegenwärtige Professorenkollegium dieser Fakultät. Als Hilfslehrer wirkt seit 1900 Herr Schlachthofverwalter Räber in Bern.

Gestützt auf diese zeitliche Dreiteilung sind in der Denkschrift die Zustände der Anstalt, was Gebäude, Sammlungen, Bibliothek, ferner Studiendauer, Vorbildung der Studierenden etc. anlangt, für jede Epoche je einmal ausführlicher dargestellt und mit einigen Abbildungen versehen worden.

Überblicken wir das Ganze, so scheint uns die Entwicklung der Anstalt, von dem kleinen Anfange der ersten zehn Jahre bis zur Bildung einer wohlorganisierten Fakultät, nicht langsam vor sich gegangen zu sein. Und doch kostete es eine Menge Arbeit und eiserne Ausdauer, und viele schwere Enttäuschungen waren im Gefolge, bis das vorgesteckte Ziel erreicht war. Namentlich waren in der ersten Epoche die Lehrer nicht auf Rosen gebettet, in jener Zeit, in der die tierärztlichen Standesverhältnisse speziell im Kanton Bern die denkbar traurigsten waren. Wasenmeister, Kurpfuscher und Quacksalber, meist geriebene und raffinierte, zu ehrlicher Berufsarbeit untaugliche Individuen, machten den Tierärzten, die

im Anfange des Jahrhunderts gar keine, später nur für gerichtliche und polizeiliche Funktionen einige Vorrechte besaßen, das Leben sauer. Selbstredend litt auch die Schule unter solchen misslichen Zuständen. Denn die Lehrer mussten vor allem aus, wie Anker in seiner Präsidialrede vom 31. August 1829 (Denkschrift pag. 265) ausführt, darauf bedacht sein, gute Praktiker, die ihren unwürdigen Konkurrenten im Können mindestens ebenbürtig waren, heranzubilden, auf die wissenschaftliche Ausbildung der jungen Leute musste man verzichten. Und doch sollte andererseits die Schule in letzterer Beziehung ihren Schwesteranstalten nicht zurückstehen.

Wenn wir also heute in bezug auf die Stellung der Anstalt unsern längst gehegten Wunsch erfüllt sehen, so wollen wir der rastlosen Arbeit und der bewunderungswürdigen Energie unserer längst im Grabe ruhenden Kollegen dankbar eingedenk sein. Der eine oder andere von uns könnte vielleicht sagen, die wissenschaftliche Betätigung dieser Männer sei keine ausserordentliche gewesen. Sobald man aber die damaligen tierärztlichen Standesverhältnisse richtig würdigt, dann kommt man zu anderer Ansicht.

In unserer Denkschrift war nicht der Ort, diese erwähnten, die Anstalt nur indirekt betreffenden Zustände weiter zu berücksichtigen, dagegen scheint mir der heutige Anlass dazu geeignet zu sein. Wollen wir doch dem Leben und Treiben unserer Berner Tierärzte in ihrem Verein, d. h. in der Sektion Bern der Gesellschaft schweizerischer Tierärzte, einige Augenblicke unsere Aufmerksamkeit schenken.

Zu unserer heutigen Betrachtung liegt noch ein weiterer Grund vor. Durchblättern wir nämlich die Protokolle der Verhandlungen der Gesellschaft schweizerischer Tierärzte aus den Jahren 1832—1852, dann stossen wir häufig auf Bemerkungen, die für bernische Tierärzte wenig erfreulich sind. Zur bessern Orientierung möchte ich einleitend an die damals bestandenen Vorschriften der Gesellschaft schweizerischer Tierärzte kurz erinnern.

Die kantonalen tierärztlichen Vereine bildeten bekanntlich je eine Sektion der Gesellschaft schweiz. Tierärzte. Die Sektionspräsidenten mussten dafür sorgen, dass jedes Mitglied ihrer Sektion jährlich eine schriftliche Arbeit über einen Fall aus seiner Praxis lieferte und ferner, dass jedes Mitglied seinen finanziellen Verpflichtungen nachkam, d. h. dass es sowohl seinen Mitgliedsbeitrag als auch die Gebühr für das „Archiv“ rechtzeitig bezahlte. Überdies hatte der Sektionspräsident die Mitglieder seiner Sektion sowohl für die Sektions- wie auch für die Gesellschaftsversammlungen einzuladen und das Protokoll der Sektionsverhandlungen vor der Sitzung der Gesellschaft dem Präsidenten letzterer einzusenden, indem dasselbe bei dieser Gelegenheit verlesen werden musste. Andererseits wurden an den Sektionsversammlungen die Beschlüsse der Gesellschaft zur Kenntnis gebracht. Eine Prüfungskommission urteilte über die eingegangenen Arbeiten, die entweder preisgekrönt wurden oder Aufnahme im Archiv fanden oder von denen man einfach Kenntnis nahm.

Diese Vorschriften waren zu streng und wurden schon anfangs der dreissiger Jahre etwas gemildert. Aber auch jetzt machten sich noch Schwierigkeiten geltend und die bernische Sektion, die manchmal an ihre Pflichten gemahnt werden musste, trat nach und nach zurück, wiewohl sie, so lange Anker als Triebfeder wirkte, ehrenvoll bestund. Unsere Sektion scheint um die Mitte der sechziger Jahre sich aufgelöst zu haben, denn eine Neugründung fand am 28. Mai 1870 in Burgdorf statt. Bei diesem Anlasse war man nicht ganz sicher, ob die Sektion nur eingeschlafen oder wirklich aufgelöst worden sei, und es wurde dabei konstatiert, dass sie zu den ältesten Sektionen der Schweiz gezählt und fünfzig Jahre existiert habe, leider aber sei seit sechs Jahren keine Versammlung mehr abgehalten worden.

Über die Verhandlungen der Sektion stehen uns nur noch die Protokolle aus den Jahren 1837—1862 zur Verfügung. Wir entnehmen denselben, dass in den Jahren 1841, 45 und

57 keine, 1837, 39, 40, 47, 48, 50, 53, 54, 56, 58—62 je eine und in den übrigen Jahren je zwei Sitzungen abgehalten worden sind. Als Präsident amtierte Prof. Gerber im Jahre 1837, 38 und 54, Prof. Rychner 1838—44 und 1855—62, Prof. Anker 1844—49, Tierarzt Aebi in Seeberg 1849—51, Tierarzt Müller in Aarwangen 1853 und Tierarzt Küpfer in Münsingen 1855. Die Zahl der Teilnehmer an den Versammlungen war im allgemeinen sehr klein und betrug 8—9 im Durchschnitt, manchmal bloss 3—4, 21 war das Maximum, wurde aber nur einmal erreicht, trotzdem die Sektion Mitte der vierziger Jahre 46 Mitglieder hatte. Die Verhandlungen betrafen oft Standesangelegenheiten, amtliche Erlasse und dergleichen, manchmal Gesuche an die Behörden, um die tierärztliche Tätigkeit gegen Kurpfuscherei und Quaksalberei zu schützen usw., so dass für die wissenschaftliche Arbeit wenig Zeit übrigblieb. Die letztere betraf entweder schriftliche Mitteilungen, die für die Gesellschaft schweizerischer Tierärzte bestimmt waren, oder kürzere mündliche Berichte über Beobachtungen seltener Fälle aus der Praxis. Von den ersteren wollen wir erwähnen:

1838 Gasser, Belp, Über den Milzbrand; Über die Mutterwut; Blaser, Biglen, Über das Kalbefieber; Über eine epizootische Schweinekrankheit im Nachsommer 1835; Rösch, Limpach, Krankheitsgeschichte über eine Luftsackeröffnung; Prof. Rychner, Über die semiotische Bedeutung der im Tierleibe entwickelten oder aber hervorgerufenen Laute.

1846. Kunz, Ersigen, Über die Stiersucht der Kühe.

1848. Studer, Oberwangen, Beobachtungen und Operationen bei Afterverschliessung der Kälber.

1849. Prof. Anker, Über Hufentzündungen.

1851. Prof. Rychner, Über phlegmonöse Euterentzündung und deren Ausgänge bei Kühen; Scherz, Gasel, Die chronische Unverdaulichkeit des Rindes; Kunz jun., Selbstbeobachtete Erscheinungen bei Rinderpest.

In den zwei Sitzungen des Jahres 1851 kamen überdies die Ankerschen Entwürfe für das Konkordat betreffend gemeinschaftliche polizeiliche Massregeln gegen Viehseuchen und für das Konkordat über Bestimmung und Gewähr der Viehmängel, mit den bezüglichen Begleitschreiben an die Direktion des Innern und an die Ökonomische Gesellschaft des Kantons Bern in Beratung.

1852. Morgenthaler, Courtelary, Viermalige Lungenblutung bei einem Pferd mit letalem Ausgang; Scherz, Gasel, Ein Fall von Hundswut; Prof. Anker, Über wurmige Lungenseuche des Rindviehs; Kunz jun., Über rheumatische Euterentzündung, die er, weil er dabei Knochenbildung im Euter beobachtete, Mastitis arthritica bezeichnen möchte! Prof. Rychner, Skrophulöser Krankheitsprozess beim Menschen und beim Pferd.

1853. Prof. Anker, Über Strahlkrebs; Scherz, Gasel, Über kondylomatöse Auswüchse beim Ochsen; Prof. Rychner, Über Magenkrebs beim Rindvieh; zu letzterer Mitteilung bemerkte ein zufällig anwesender Professor aus Kopenhagen (Stokfleth?), dass er unter den von Rychner angegebenen Symptomen Magenruptur infolge Fremdkörper beobachtet habe.

1856. Rösch, Limpach, und Iseli, Fraubrunnen, Über Pferdetyphus. In der Versammlung vom 8. Nov. 1855 bildete der „Fleischgenuss von an Typhus umgestandenen Tieren“ den Hauptverhandlungsgegenstand.

1858. Müller, Saignelégier, Über Milzbrandfälle im Jura, die fälschlicherweise als Arsenikvergiftung beurteilt worden sind.

1859. Jordi, Thörigen, Vergiftung einer Kuh mit Phosphor als Rattengift. Diese zwei Sitzungen von 1859 waren zudem sehr interessant, indem Probst, Koppigen bekannt gab, dass sein Kollege Rösch in Limpach zurzeit über 50 Kühe an Eutergelenkslähme in Behandlung habe, und Prof. Rychner sowie die Tierärzte Schneeberger, Müller und Hirsbrunner über die im Sommer 1859 grassierende Lungenseuche berichteten. Letztere wurde durch Toggenburger Vieh, das

Viehhändler Gränicher aus dem Kanton Aargau in den Kanton Bern einführte, in die Gemeinden Schmiedigen, Madiswil und Rütschelen eingeschleppt. Im ganzen mussten deshalb 49 Stück Rindvieh abgetan werden.

1860. Rohrer, Kappelisacker bei Bolligen, Bericht über den Sektionsbefund bei einer Kuh, die geschlachtet werden musste, wobei ein in der Bauchhöhle vorhandener, ein Zentner schwerer, verhärteter Abszess die Todesursache bildete; Prof. Rychner, Über Hornbildung.

Kleinere Mitteilungen und Demonstrationen übergehen wir und gehen nun zu den uns besonders interessierenden Verhandlungen betreffend Standesangelegenheiten über. Im Jahre 1837 wurde der Entwurf für die neue Medizinalordnung im Kanton Bern beraten. Die von der Sektion gewünschten Abänderungen betrafen die Vertretung der Tierheilkunde in der Sanitätsbehörde, die den Tierärzten im Entwurfe „womöglich“ in Aussicht gestellt war, die die Sektion aber ohne Vorbehalt forderte, ferner verlangte letztere die Zuteilung eines Koexaminatoren, „weil der klinische Lehrer nicht in denjenigen Fächern prüfen solle, in welchen er selbst vorgetragen hat“. Drittens wehrte sie sich gegen die Vorschrift, dass der einzelne Tierarzt das ausschliessliche Recht auf einen Wirkungskreis von drei Stunden haben solle, wie im Entwurfe vorgesehen war, weil doch jedem Tierarzt die unbeschränkte Ausübung seines Berufes im ganzen Kanton zugesichert sei, und schliesslich verlangte sie, dass die nicht patentierten Tierärzte, um ferner geduldet zu werden, ein leichtes Examen zu bestehen haben sollten. Durch die Staatsverfassung vom 13. Juli 1846 und die sich darauf stützenden Dekrete und Reglemente gingen diese Wünsche aber nur teilweise in Erfüllung. Die für uns bedeutungsvollsten Verhandlungen fanden in den Jahren 1842, 43 und 44 statt. In den ersteren zwei Jahren wurde eine Denkschrift verfasst, welche die unhaltbaren tierärztlichen Zustände im Kanton Bern, mit besonderem Hinweis auf die Vorrechte der Wasenmeister, darstellte. Welche Stimmung unter den Tier-

ärzten zu dieser Zeit herrschte, darüber gibt uns das Protokoll der Versammlung vom 9. Juli 1842 in Burgdorf Auskunft: „Gegenstand der Eröffnungsrede des Präsidii waren: Gründe der Versammlung; Rückblick auf die Vergangenheit (schwarzes Dunkel); Anspruch der Gegenwart auf unser Leben und Tätigkeit; Anspruch an die Wissenschaft; Unsere Ansprüche an den Staat und die Staatsbürger, insbesondere das Verhältnis des Tierarztes zum Staate und die übermässigen Forderungen des Staates an die Tierärzte; Vergleichung des Zustandes der Tierarzneikunde und der Haltung der Tierärzte gegenüber fremden Staaten, hier machts an der heissen Sonne kalt! Mehr Unbilden denn Gerechtigkeit; Ausbeutung des Lebens und der Kenntnisse der Tierärzte gegen schandbare Löhnung; Übergehung der Tierärzte bei gegebenen Anlässen, z. B. bei Viehzeichnungen, Fleisch- und Viehbeschau — u. d. g.

Herr Prof. Anker hob die Nachteile, in denen die patentierten Tierärzte sich befinden, hervor und trug darauf an, dass eine kräftige Vorstellung an die Behörde gelange, um die Tierärzte besser zu stellen und das Publikum gegen die Vorrechte der Wasenmeister zu sichern.

Herr Kunz unterstützt diesen Antrag und verstärkt denselben noch dadurch, dass man sich entschliessen solle, die Patente zurückzulegen.“

Die Sektion ernannte an dieser denkwürdigen Versammlung eine Kommission, bestehend aus den Herren Anker, Rychner, Blaser, Kunz und Schneeberger, welcher die Aufgabe gestellt wurde, „den Zustand der Tierheilkunde und der Tierärzte in der Republik Bern darzustellen, ferner vorzutragen, was getan werden sollte. Es soll ferner die Bevorrechtigung der Wasenmeister beleuchtet und auf Abschaffung dieser Vorrechte angetragen, sowie die Unverträglichkeit des Berufes eines Tierarztes und eines Wasenmeisters in einer und derselben Person stark gerügt werden.“

Zum bessern Verständnis dieser wörtlich wiedergegebenen Protokollaufzeichnungen diene hier bloss, dass die Grundlagen des Wasenmeister-Instituts im Bergfahrtreglement vom 20. Hornung 1772, ferner in der Verordnung vom 1. September 1776, die hauptmürdigen Pferde betreffend samt einem bezüglichen Anhang vom 19. September 1782 und in der „Instruktion für die Wasenmeistere in Ihr Gnaden deutschen Landen vom 27. Sept. 1786“, bildeten. Laut Art. 2 und 3 dieser letztern waren die Wasenmeister amtliche Viehinspektoren und hatten das Recht, Tiere zu behandeln und ferner die Aufgabe, bei Seucheverdacht dem Richter des Orts Anzeige zu machen, unter Androhung: „Sollte sich ein Wasenmeister unterstehen, dieser zum Heil des Landes abzweckenden Vorschrift nicht nachzugehen, so könnte er der Hochobrigkeitlichen Ungnade und einer nach den Umständen eingerichteten körperlichen Strafe nicht entgehen.“

Im Anfange des 19. Jahrhunderts bekleideten viele Tierärzte Wasenmeisterstellen mit Rücksicht auf die ansehnlichen Einkommen, die dieselben mit sich brachten. Einem Bericht von Tierarzt Peter Baader zu Münster entnehme ich, dass die Wasenmeisterei daselbst 860 £ jährlich abwarf. Andernorts, wie z. B. in Bern, belief sich diese Summe auf das Mehrfache, denn während in Münster beispielsweise im Jahre 1830 nur 150 Tiere verscharrt wurden, betrug die Zahl dieser in Bern im nämlichen Jahre 1020. Im ganzen Kanton, mit Ausnahme der Ämter Erlach und Schwarzenburg, wo die Wasenmeister des Schreibens und Lesens unkundig waren und deshalb keine Angaben machen konnten, verscharrten die Wasenmeister 7304 Stück.

Dass das Wasenmeister-Institut, das aus grauer Vorzeit stammte, zu dieser Zeit keine Berechtigung mehr hatte, wurde von mehreren Seiten betont. Bereits im Jahre 1835 machte Grossrat Wüthrich hierauf aufmerksam und bezweifelte sowohl ein Recht, als auch die sanitarische Bedeutung desselben. Seine bezügliche Abhandlung vom 17. Dezember 1835 be-

leuchtete den rechtswidrigen Wasenmeisterbetrieb in vorzüglichster Weise. Diese Schrift und die Eingabe der Tierärzte veranlasste die Sanitätskommission, eine neue Verordnung aufzustellen, die am 15. Mai 1844 im Entwurf allen Interessenten zur Prüfung und Stellungnahme zugesandt wurde. Dieselbe bildete nun den Hauptverhandlungsgegenstand der beiden im Jahre 1844 abgehaltenen Versammlungen. Es wurden dabei drei Hauptpunkte erörtert, nämlich: 1. Ob es zweckmässig sei, dass Tierärzte zu Wasenmeistern sich wählen lassen; 2. ob den Wasenmeistern, wenn sie Tierärzte sind, die tierärztliche Praxis gestattet werden solle, und 3. ob die Preisansätze für die Verscharrung angemessen seien? Nach reger und einlässlicher Diskussion, in welcher von verschiedener Seite auf das unwürdige Ansinnen der Sanitätskommission, welche die Tierärzte in erster Linie für die Wasenmeisterstellen in Betracht zog, hingewiesen wurde, fasste man den Beschluss, durch eine aus den Herren Anker, Rychner und Blaser zusammengesetzte Kommission der Sanitätsbehörde in dezidierter und unzweideutiger Weise zu antworten.

Das 18 Folioseiten haltende Antwortschreiben dieser Kommission nahm Bezug auf die Denkschrift vom Jahre 1842 und begründete in ausführlicher Weise die Anträge der Sektion: „es sei das Wasenmeister-Institut aufzuheben“, oder wenn dies gegenwärtig nicht tunlich sei, so sei den Wasenmeistern die Ausübung der Tierheilkunde unbedingt zu untersagen. Einleitend wurde auf die Ungerechtigkeit hingewiesen, dass die Viehbesitzer ihre toten Tiere dem Wasenmeister übergeben und dazu noch eine bestimmte Geldsumme zahlen müssen, trotzdem die Kadaver nicht verscharrt, sondern verwertet würden, indem das Fleisch als Schweinefutter diene, das Fett und die Knochen zu technischer und landwirtschaftlicher Verwendung verkauft werden. Ferner konnte nachgewiesen werden, dass in andern Kantonen, wo kein Wasenmeisterbetrieb bestund, sich keinerlei Nachteile, weder in sanitärischer noch in irgend einer anderen Hinsicht zeigten. Bezüglich der im Entwurfe

vorgesehenen Übernahme von Wasenmeistereien durch Tierärzte, hob die Kommission die damit verbundene grosse Gefahr der Verschleppung von Seuchen hervor. Sie verwahrte sich aber auch ganz energisch gegen die von den Sanitätsbehörden gewissermassen angedeuteten nahen Beziehungen zwischen Tierärzten und Abdeckern und gab dabei auch Aussagen von Mitgliedern der Sektion wörtlich wieder, wie: „Die meisten Thierärzte sehen es als eine Beleidigung an, dass die Sanitätsbehörde in ihrem „Entwurf“ der patentierten Thierärzte zu Wasenmeistern gedachte, ich hoffe, dass kein Thierarzt sich erniedrigen werde, eine solche Stelle anzunehmen,“ und ferner „und würde ein patentierter Thierarzt sich zum Wasenmeister hingeben, so bewiese er dadurch am besten, wes Geistes Kind er sei, wessen Würde er trage und mit wem man es zu thun habe“. Die Kommission erinnerte dann auch ausdrücklich an die Verunglimpfungen der Tierärzte durch die Wasenmeister und an das Misstrauen, das die letzteren bei jeder Gelegenheit im Publikum gegen die Ersteren hervorzurufen sich bemühten.

Wiewohl von vielen unpatentierten Tierärzten, die sich im Kanton befanden, dem Entwurfe in allen Teilen beigestimmt wurde, kam doch diese Wasenmeister-Ordnung nicht aus dem Entwurfe heraus, und im Gesetz über die Beseitigung abgestandener Tiere vom 8. Aug. 1849 erhielt dann der Tierarzt eine ehrenvollere Stellung, als er sie bis dahin hatte.

Ein anderer Umstand, der bei der Beurteilung der wissenschaftlichen Vereinstätigkeit unserer bernischen Sektionsmitglieder in Betracht kommt, ist die Stellung letzterer innerhalb des Vereins. Manche Mitglieder wollten nicht der Gesellschaft schweizerischer Tierärzte angehören, sondern nur der Sektion Bern. Aus diesem Grunde gab es dann auch häufig unerquickliche Auseinandersetzungen wegen Beitragsleistungen, die unerklärlicherweise zu Beschlüssen führten, welche manche zum Austritt veranlassten. In den Sitzungen des Jahres 1838 beschloss die Sektion, das Ausbleiben von einer Versammlung mit 2 Fr. zu bestrafen und nach dreimaligem Ausbleiben das betreffende Mit-

glied aus der Sektion auszuschliessen, und stellte überdies jedem Mitgliede frei, das Archiv zu halten oder nicht. Die ersteren Beschlüsse waren verfehlt und hatten zur Folge, dass einzelne Mitglieder, die an einer Sitzung nicht teilnehmen konnten, daraufhin gänzlich ausblieben. Und wer wollte es diesen Leuten verargen, wenn sie nicht zu jeder Versammlung einrückten, darf man doch nicht ausser Betracht lassen, dass die Distanzen vom Jura und Oberland nach Bern sehr gross sind und die Verkehrswege und -mittel damals noch sehr zu wünschen übrig liessen. Wer nicht die Postkutsche benutzen konnte oder eigenes Pferd hatte, musste notgedrungen per pedes apostolorum reisen. Wir müssen aber ferner bedenken, dass die Zahl der Tierärzte zu dieser Zeit nicht sehr gross sein konnte, denn der Erziehungsdirektor erwähnte bei den Reorganisationsverhandlungen betreffend die Tierarzneischule im Grossen Rate am 3. Sept. 1868, dass von 156 Tierärzten im Kanton immer noch 45 unpatentierte seien. *) Die Angabe von Rychner vom Jahre 1846, nach welcher die Zahl der patentierten und praktizierenden Tierärzte im Kanton sich auf 124 belaufen sollte, bezieht sich wohl auf sämtliche, patentierte und „tolerierte“, Tierärzte.

In bezug auf den zweiten, das Archiv betreffenden Beschluss ist zu bemerken, dass dasselbe den Mitgliedern häufig monate- und jahrelang nicht eingehändigt wurde. So erklärte Vater Blaser in der Sitzung vom 18. Juni 1844, „er habe früher für den ganzen Jahrgang das Archiv bezahlt, dafür aber nur ein Heft erhalten und sei nicht geneigt, mehr zu zahlen, bis ihm die für denselben Jahrgang ausstehende Hefte nachgeliefert werden“. Einen etwas schärferen Ton finden wir im Protokoll vom 17. Sept. 1859, da es heisst: „Namentlich sei darauf zu dringen, dass“ — in der Gesellschaft schweiz. Tierärzte — „eine Kommission ernannt werde, welche dem Unwesen in dem Austeilen des

*) Die aus Pütz zitierte Angabe (Denkschrift pag. 92, Zeile 3 und 4 von unten) dürfte eine Verwechslung der Zahlen sein.

Archivs abhelfe. Letzteres ist seit bereits zwei Jahren ausgeblieben und enthält gewöhnlich altes abgedroschenes Zeug.“ Wir verstehen daher recht wohl die Freude unter den Mitgliedern, als Prof. Anker am 9. Juli 1842 die Absicht offenbarte, eine Zeitschrift für Rindviehheilkunde zu gründen. Doch hat sich dann Anker aus Rücksicht auf die Gesellschaft schweizerischer Tierärzte und deren „Archiv“ abhalten lassen, seine Absicht zu verwirklichen.

Nach dem Gesagten finden wir also mehrere Gründe für die von den übrigen Sektionen gelegentlich und von den Präsidenten der Sektion Bern geradezu in jeder Versammlung gerügte Teilnahmslosigkeit der Mitglieder. Von den eindringlichen Mahnungen und scharfen Rügen nur ein Beispiel. An der Versammlung vom 21. Okt. 1842 waren vier Mitglieder anwesend, Präsident Rychner, Prof. Anker, Lüscher und Aebi. „Das Präsidium eröffnet die Versammlung mit Hinweisung auf die bedauerliche Erscheinung der unverzeihlichsten Theilnahmslosigkeit der bernischen Thierärzte an den Bestrebungen ihrer reinsten Interessen zu fördern und bedauert nur, den Titel Präsident von einer Gesellschaft zu tragen, in der kein Geist des geselligen Lebens, keine Spur eines thatkräftigen und gemeinnützigen Sinnes lebt...“ In ähnlicher Weise wurde die Versammlung jedesmal eröffnet, so dass Sekretär Dyssli sein Protokoll vom 2. Nov. 1852 einleitet: „Herr Präsident eröffnet die Versammlung mit dem Bedauern, die Gesellschaft, die immer mehr wachsen und sich zu vereintem Streben enger zusammenschliessen sollte — wenn auch für die Thierärzte nicht immer die glänzendsten Aussichten sich darstellen — nicht zahlreicher vertreten zu sehen etc. (Ewiges Da capo!)“ Köstlich ist der Schlusssatz dieses nämlichen Protokolles, den wir nicht vorenthalten wollen: „Während dieser Untersuchung“ — eines Pferdes anlässlich der Versammlung in Fraubrunnen, das durch Tierarzt Iseli in Fraubrunnen vorgezeigt wurde — „beehrte dann noch Herr Regierungsstatthalter Dutoit die Gesellschaft durch seine und seines asthmatischen Schimmels

Gegenwart; der letztere entfernte sich jedoch bald, während ersterer noch die Güte hatte, der Gesellschaft etwas aus der „höhern Politik“ in sarkastischem Tone vorzutragen. — Hierauf gemeinschaftliches Mittagessen und Schluss. Der Sekretär: Dyssli.“

Schwerer fasste Anker die Sache auf und nahm im Jahre 1855 wegen dem mangelhaften Besuch der Versammlungen den Austritt. Er wurde zwar in der nämlichen Sitzung zum Ehrenmitglied ernannt, zog sich aber doch dann vollständig zurück.

Die Stützen der Sektion gaben sich fortwährend die allergrösste Mühe, die Vereinstätigkeit anzuregen und zu erhöhen, mehreremal reorganisierte man die Sektion, merkwürdigerweise machte man aber dabei regelmässig den Fehler, die Anforderungen an die Mitglieder zu erhöhen. So auch bei der Reorganisation vom Jahre 1847, nach der alle Mitglieder gezwungen wurden, zugleich die Mitgliedschaft der Gesellschaft schweizerischer Tierärzte zu erwerben, was aber viele nicht wollten. Die Folge davon war, dass in den Jahren 1848 und 1849 Prof. Anker, die Ehrengäste mitgezählt, alles in allem je zwei Mitglieder um sich versammelt hatte. Selbstverständlich musste die Rückständigkeit unserer Sektion den andern Sektionen auffallen und führte auch zu bezüglichen Äusserungen der Präsidenten der Gesellschaft. Ein vom Präsidenten Wirth der Sektion Zürich an Prof. Rychner gerichteter Brief vom 21. Jan. 1844, in der Herr Wirth die Zustände in Bern rügt und bessere Ordnung wünscht, bewirkten, dass Rychner das Amt eines Präsidenten der Sektion Bern niederlegte und dasjenige des Präsidenten der Gesellschaft schweizerischer Tierärzte, das ihm für dieses Jahr übertragen worden war, ausschlug.

Wir kommen, nach Würdigung der hier gemachten Angaben, wohl zu einem etwas milderen Urteil über die Tierärzte im Kanton Bern in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als beim Durchlesen der Protokolle der Gesellschaft

schweizerischer Tierärzte. Sicherlich muss mancher bei Berücksichtigung der damaligen, denkbar ungünstigsten Standesverhältnisse, ferner der häufig, mit Vergleich und Rücksicht auf Sektionen anderer Kantone, wo die tierärztliche Tätigkeit geschützt war, getroffenen unzweckmässigen Massnahmen zur Steigerung der Vereinstätigkeit, und schliesslich der mangelhaften Verkehrsverhältnisse, zur Einsicht kommen, dass viele Mitglieder unserer Sektion das Menschenmögliche leisten mussten, um der Auflösung der Sektion vorzubeugen. Allerdings zogen sich leider viele Kollegen, nachdem sie werktätig und schaffensfreudig angefangen, nach längerer oder kürzerer Zeit entmutigt wiederum zurück. Um so mehr blicken wir heute mit Hochachtung auf die Leuchten jener düsteren Zeit empor, die ihre Lichtstrahlen über Kantons- und Schweizergrenzen hinaus zu senden vermochten.

Es liegt mir noch ob, Ihnen, liebe Werte Kommilitonen, mitzuteilen, dass die Frequenz an hiesiger Anstalt, mit besonderem Hinweis auf die Universitätsreife als Vorbedingung zum Studium der Tierheilkunde, gegenwärtig wiederum dieselbe Höhe erreicht hat, wie sie in früheren Jahren durchschnittlich war. Im Wintersemester 1906/07, d. h. im ersten Semester des zweiten Jahrhunderts des tierärztlichen Unterrichts, beträgt die Zahl der immatrikulierten Studierenden inklusive 8 Doktoranden 53, wovon 10 Ausländer. Diese Zahl darf als vollkommen genügend bezeichnet werden und entspricht, mit Hinzuzählung der Zahl der Veterinär-Studierenden in Zürich, dem Bedarf an Tierärzten in der ganzen Schweiz vollauf. Wir konstatieren also, dass die früher, namentlich in landwirtschaftlichen Kreisen geäusserte Befürchtung, die Forderung der Maturität werde dazu führen, dass es zu wenig Tierärzte gebe, nicht zutrifft.

Auch dieser hochinteressante Vortrag, der besonders in den älteren und ältesten noch lebenden Mitgliedern des Vereins bernischer Tierärzte, denen es durch ein gütiges Geschick

vergönnt war, dieses Fest mitfeiern zu helfen, alte Erinnerungen wachrief, erhielt den Beifall der Versammlung.

Programmgemäss fand sich nach diesem ernsten Teil der Feier die grosse Kollegenschar im reichbekränzten grossen Saal des Café des Alpes zum Bankett ein.

Hier brachte Hr. Prof. Dr. Noyer folgenden Toast auf das Vaterland aus :

Wenn nach getaner Arbeit Eidgenossen zum frohen Festmahle zusammentreten, sei es in der Heimat, sei es auf fremder Erde, überall und stets gilt ihr erster Gedanke dem Vaterlande; dem Vaterlande, welchem wir alles das verdanken, was wir sind und was wir haben; dem Vaterlande, welches für alle seine Söhne ist wie eine gute Mutter; man schuldet ihr alles und sie schuldet uns nichts.

Klein ist unser Land und klein unser Volk; wir wollen und können daher keineswegs auf das Schicksal der Nationen einen Einfluss ausüben; die Zeiten sind wohl auf immer vorbei, da die schweizerische Wehrmacht, den Gipfel des Ruhms erreichend, auf den oberitalienischen Schlachtfeldern ihren Willen diktierte und siegreich in Mailand einzog; die Gegenwart hat unserm Lande die grosse Aufgabe zugedacht, an der Kreuzstrasse des Kontinents treue Wache zu halten, und wir wollen hoffen, dass Behörden und Volk stets alles das bewilligen und bereithalten, was Sachkunde und patriotische Einsicht als erforderlich erachten, um dieser verantwortungsvollen Aufgabe gerecht zu werden; andererseits wollen wir stets mithelfen, wenn es gilt, Fragen der Volkswohlfahrt, der Wissenschaft, des sozialen Fortschritts zu beraten. Wir preisen das gütige Geschick, welches unserm Lande im Kreise der Völker die Rolle zugewiesen, ein Hort der Freiheit, des Friedens und der Eintracht zu sein.

Meine Herren! Ich lade Sie alle ein, anzustossen auf das Blühen und Gedeihen unserer einzig schönen Schweiz, anzustossen auf eine immer glücklichere Entwicklung unserer

Heimat, anzustossen auf das Land der Freiheit, des Friedens und der Brüderlichkeit: das Vaterland lebe hoch!

Begeistert stimmte die Versammlung in das dreifache Hoch ein und helles Gläserklingen durchwehte den Saal.

Hr. Prof. Dr. Hess feierte sodann die Regierung und den Grossen Rat des Kantons Bern mit folgenden trefflichen Worten:

Hochverehrte Festversammlung!

Wir wollen den heutigen Ehren- und Freudentag nicht verstreichen lassen, ohne in dankbarer Erinnerung auch des guten Einvernehmens zu gedenken, das zwischen Berner-Volk und -Behörden einerseits und der nunmehr hundert Jahre alt gewordenen veterinären Bildungsanstalt anderseits je und je bestanden hat und auch zur Stunde noch besteht.

Es war am 22. Februar 1805, als durch den Kleinen Rat die tierärztliche Lehranstalt an der Akademie zu Bern gegründet wurde.

Ihre Einrichtung erfolgte hauptsächlich zum Zwecke der Heranbildung fachkundiger Männer für die staatliche Viehseuchenbekämpfung; denn in der zweiten Hälfte des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurden die Gaue unseres schönen Vaterlandes und Heimatkantons, insbesondere die sonnigen Täler und Weiden des von der Natur so reichlich begünstigten Oberlandes, von verheerenden Seuchen, wie Rinderpest und Lungenseuche, aufs schwerste heimgesucht. Der bedeutendste bernische Naturforscher und Arzt seiner Zeit, der grosse Albrecht von Haller, war es, der zuerst in einer ebenso geistvollen wie glänzend geschriebenen Abhandlung der bernischen Regierung am 22. September 1773 rationelle Vorschläge zur Bekämpfung der Lungenseuche unterbreitete, die noch heute den Kennern des Faches Bewunderung abnötigen und in ihren wesentlichen Grundzügen auch für die jetzige Viehseuchenpolizei noch massgebend sind.

Wenn einmal dem einstigen Sanitätsrat Albrecht von Haller von Bern, dem scharfsinnigen Forscher und unvergleichlichen Gelehrten, da drüben vor dem mächtig emporragenden Baue mit der Inschrift: „Universitas literarum bernensis“ ein einfaches Denkmal errichtet wird, dann wollen vorab wir Schweizer und Berner Tierärzte uns dankbar erinnern der grossen und bleibenden Verdienste Hallers um die schweizerische Viehseuchenpolizei-Gesetzgebung.

Allein die Annahme, als wäre unsere bernische tierärztliche Lehranstalt lediglich aus Gründen einer zweck- und vernunft gemässen Seuchenbekämpfung errichtet worden, trifft nicht zu; es ist vielmehr sicher, dass sie ihre Entstehung wenigstens teilweise auch dem Interesse verdankt, das die damalige weitsichtige Regierung der Förderung und Festigung der bernischen und vaterländischen Landwirtschaft im allgemeinen entgegenbrachte.

Frühzeitig haben die leitenden Behörden des Kantons erkannt, dass die eingessessene Bauernsamen den bedeutsamsten Grundstock der Bevölkerung bildet, und dass eine Förderung ihres Wohlergehens mit einer nachhaltigen Förderung des Gemeinwohls überhaupt gleichbedeutend ist.

Trotz aller Wechselfälle und Wandlungen des politischen Lebens sind Volk und Regierung dann auch in der Folgezeit stets treu zu ihrer tierärztlichen Bildungsanstalt gestanden; die obersten Landesbehörden, Grosser Rat und Regierungsrat, haben sie in wohlwollender Weise reichlich unterstützt, und niemals fehlten in der Regierung einsichtige Männer, die bestrebt waren, das geistige und materielle Niveau dieser für Wissenschaft, praktische Tierheilkunde und Landwirtschaft gleich bedeutsamen Lehrstätte immer höher zu heben, und die hiefür ihren ganzen Einfluss und ihre volle Willenskraft einsetzten.

Ich darf Sie hier wohl daran erinnern, dass im letzten Dezennium des verwichenen Jahrhunderts durch die Munifizienz unserer obersten kantonalen Behörden der tierärztlichen Wissen-

schaft ein neues, geräumiges, stattliches und allen ihren Bedürfnissen wohl angepasstes Heim bereitet wurde, in dem sie sich wohl fühlt, und das sehr wesentlich zur Hebung und Stärkung ihres Ansehens nach aussen und innen beigetragen hat. Allein, neu erfahrene Wohltaten bringen auch vermehrte Pflichten mit sich, welche für uns vor allem bestehen in treuer Mitwirkung an der Lösung der dem tierärztlichen Stande gestellten Aufgaben, als da sind: noch intensivere Förderung der Wissenschaft und noch regere Betätigung zugunsten der Landwirtschaft und Volkswohlfahrt im weitesten Sinne.

Aus den luziden Ausführungen in der prächtigen Festschrift, die Herr Kollege Rubeli „über die tierärztliche Lehranstalt zu Bern in den ersten hundert Jahren ihres Bestehens“ verfasste, ist des fernern ersichtlich, dass unsere Regierung — was hier ebenfalls dankbarst anerkannt werden soll — je und je ihr Möglichstes getan hat, um den Tierärzten auch die ihnen gebührende Stellung im staatlichen Leben zu verschaffen, und dass sie desgleichen für den höchsten, bedeutsamsten Wunsch unseres Standes, die Forderung des akademischen Reifezeugnisses für die Kandidaten der Tierarzneikunde als Vorbedingung für die nunmehr glücklich erzielte Eingliederung unserer Veterinärfakultät in den Hochschulverband, in wirkungsvollster und erfolgreichster Weise eingetreten ist. Möge sich unser aller Dank in dem Bestreben bekunden, uns des von seiten der Regierung in so reichem Masse in unsern Stand und unsere Alma mater gesetzten Zutrauens und ihres unermüdlich wohlwollenden Entgegenkommens jederzeit würdig zu erweisen und auch fernerhin durch eifrige Förderung unserer wissenschaftlichen und praktischen Leistungsfähigkeit der geliebten Heimat zu nützen.

In diesem Sinne, verehrteste Herren Kollegen, lade ich Sie ein, auf das Wohl unserer, um die Hebung des tierärztlichen Standes so hochverdienten Regierung die Gläser zu erheben und ihr zu Ehren ein dreifaches Hoch auszubringen.

Einen Hochgenuss bildeten zwei von Hrn. cand. med. vet. Glur in angenehmem kräftigem Bariton vorgetragene und von Hrn. Musikdirektor Joss auf dem Klavier begleitete Lieder, welche stürmischen Beifall ernteten.

Namens der Schwesterfakultät der Universität in Zürich entbot Hr. Prof. Dr. Ehrhardt Gruss in folgender Form:

Zunächst dankend für die freundliche Einladung zu der denkwürdigen Feier der Berner Fakultät, knüpfte er an die am Vormittag von den Herren Prof. Guillebeau und Rubeli gehaltenen, so hoch interessanten Vorträge an, namentlich darauf hinweisend, welchen grossartigen Wandel die Tiermedizin in den letzten 100 Jahren erfahren, wie vieles anders geworden und wie sich insbesondere auch die sozialen Verhältnisse der Tierärzte wesentlich gebessert hätten. Einen nicht geringen Anteil an der Reform sei den schweizerischen Tierarznei-Instituten zuzuerkennen, und speziell am heutigen Tage gebühre die Ehre und der Dank der vet.-med. Fakultät Bern, auf deren ferneres Gedeihen er sein Hoch ausbringt.

Hr. Nationalrat Suter-Liestal erinnerte an die vielen der Einführung des Maturitätsprogrammes für Tierärzte vorausgegangenen Kämpfe, in denen er selber als berufener Streiter mitten drinn gestanden hat, indem er in der Versammlung schweiz. Tierärzte vom 18. August 1890 in einlässlicher Weise über die Forderung der Maturität referierte (siehe dieses Archiv XXXIII. Bd. 1891, pag. 4) und die Verhandlungen über den fraglichen Gegenstand vom 10. Okt. 1898 in St. Gallen, welche in einer Eingabe an den hohen Bundesrat gipfelten, die zum gewünschten Ziele führte, leitete. (Vergl. dieses Archiv XLI. Bd. 1899, pag. 227).

Hierauf ergriff Hr. Prof. Dr. Guillebeau das Wort, um die Gäste in der ihm eigenen liebenswürdigen Art zu feiern. Er trank auf das Wohl des eidgenössischen Oberpferdarztes, der Delegierten der Zürcher-Fakultät und des Herrn Nationalrat Suter.

Aus dem Kreise der älteren praktizierenden Tierärzte sprach Hr. Grossrat S. Wyssmann-Neuenegg in berndeutscher Mundart. Er verdankte zunächst den Veranstaltern der Feier ihre Initiative und gedachte sodann der Zeit der Reorganisation der Tierarzneischule vor beinahe 40 Jahren, sowie einiger ernsten und heiteren Episoden aus der Studienzeit, indem er folgendes ausführte:

Die Professoren von dazumal, die Herren Rychner, Gerber und Koller, waren alle alt geworden und es befriedigten ihre Leistungen die Regierung nicht mehr, weshalb sie pensioniert und die Herren Pütz, Metzdorf und Leonhardt an deren Stellen berufen wurden. Im Frühjahr 1869 trat der Wechsel ein. Die Studierenden waren damit durchaus nicht einverstanden, weshalb der Sprechende zu gunsten der alten Professoren eine Petition verfasste, die von sämtlichen Veterinärstudenten, mit Ausnahme des nachmaligen Professors und Direktors, David von Niederhäusern, unterzeichnet wurde. Diese Petition ging an die Adresse der kantonalen Erziehungsdirektion, fand aber kein Gehör: die bisherigen, zum Teil für ihre Zeit sehr verdienten Lehrer an der Tierarzneischule, mussten weichen. Dies hatte für den Sprechenden zunächst die Folge, dass er mit vier Kameraden im Frühjahr 1869 nach München zog, um dort im Sommersemester die Studien fortzusetzen. Einer der fünf, Jakob Scherler von Mühleberg, erkrankte daselbst bald an Typhus und erlag demselben nach einigen Tagen.

Dass die Zahl der Studierenden an der Berner Veterinärschule dazumal zurückging, war nicht einzig der verminderten Lehrtätig- oder Fähigkeit zuzuschreiben, sondern namentlich auch der Tatsache, dass der hochbegabte Zürcher Staatsmann Zangger an der Spitze der dortigen Tierarzneischule stand und zugleich eidgenössischer Oberpferdearzt war. Es war daher naheliegend, dass die angehenden Veterinäroffiziere, welche Karriere zu machen wünschten, sich der Zürcher Schule zuwandten.

Nachdrücklich hervorgehoben zu werden verdient, dass der äusserst bescheidene Herr Professor Gerber in einem Vortrage beiläufig bemerkte, resp. den Zuhörern klagte, wie er, als der eigentliche Erfinder der Photographie, von andern ausgebeutet worden sei und andere die Frucht seiner jahrelangen Arbeit, nach dieser Richtung, geniessen.

Nun freuen wir uns alle, dass die Tierarzneischule der Geschichte angehört und die tierärztliche Wissenschaft durch Volksbeschluss, mit beinahe $\frac{4}{5}$ Mehrheit als veterinär-medizinische Fakultät den andern Fakultäten der Berner Hochschule an die Seite gestellt worden ist. Die volle Maturität, die nun von den angehenden Jüngern der Tierheilkunde verlangt wird, bietet uns Garantie, dass unsere junge Fakultät endlich von den andern Fakultäten als ebenbürtig anerkannt werden wird; ebenso bietet uns Garantie die bewährte Tüchtigkeit unseres gegenwärtigen Lehrkörpers. Ihr insbesondere verdanken wir die Opferwilligkeit, mit der Regierung und Grosser Rat den Ausbau unserer Lehranstalt beschloss und durchführte und ihr auch die Bereitwilligkeit des Volkes, unsere Anstalt auf die höchste Stufe akademischen Strebens zu stellen.

Möge die zweite Säkularfeier eben so tüchtige und auf der Höhe ihrer Aufgabe stehende Männer auf dem Lehrstuhle unserer Fakultät finden, zum Nutzen unseres Bauernstandes und des Gesamt Vaterlandes!

Hr. Tierarzt Grossenbacher-Burgdorf, langjähriges Mitglied der Aufsichtskommission der Tierarzneischule, führte sodann in begeisterter Rede folgendes aus:

Ich war einer derjenigen, der vor 25 Jahren das Glück hatte, unter dem Triumvirat der Professoren von Niederhäusern, Berdez und Guillebeau die Fachstudien durchzumachen und zu beendigen. v. N. und B. weilen längst bei den Toten. Beide haben ihre ganze Kraft der Wissenschaft und unserem Stande gewidmet und wenn wir am 100-jährigen Wiegenfest der Verstorbenen in wahrer Liebe und hoher An-

erkennung gedenken, so erfüllen wir nichts, als unseren Gefühlen der Dankbarkeit Ausdruck zu geben. Herr Prof. Guillebeau ist uns erhalten geblieben; als leuchtende Erscheinung am tierärztlichen Horizonte möge er noch lange in gleicher Jugendfrische und gleich ungebeugter Arbeitskraft als Forscher und Lehrer wirken können! Dies ist unser Wunsch! Die drei Männer haben an dem heutigen Stand unseres tierärztlichen Bildungswesens tatkräftig mitgewirkt und wenn der 100-jährige Baum im letzten Vierteljahrhundert seines Bestehens die besten Früchte für Stand und Land gezeitigt hat, so liegen die Wurzeln dieser kräftigen Entwicklung zum grösseren Teil in ihrem Wirkungsfeld. Der Neubau der Tierarzneischule mit einem Kostenaufwand von über einer halben Million, die Forderung der Maturität als Vorbildung und die Erhebung der Schule zu einer Fakultät, welches Gesetz wie nie ein zweites mit gewaltiger Mehrheit durch Volksbeschluss in Kraft erwachsen ist, sind äussere Zeichen, an welchen wir die Wichtigkeit und Bedeutung unseres Standes erkennen können. Streben wir darnach, dass wir den Anforderungen je und je genügen, dann wird die Würde und Achtung der tierärztlichen Wissenschaft und seiner Vertreter nicht nur gewahrt bleiben, sondern gefördert und gehoben werden.

Hr. Oberst Dr. Potterat, eidgenössischer Oberpferdearzt, schloss den Reigen der Reden mit dem Hinweis auf die grosse Arbeit, welche die Tierärzte auf dem Boden der Volksaufklärung zu verrichten haben. Tag und Nacht und bei jeder Zeit liegen sie ihrem verantwortungsvollen Berufe ob. Schweren Stand haben sie, namentlich in früheren Zeiten, gehabt, um gegen tief im Volke eingewurzelten Aberglauben und Voreingenommenheit anzukämpfen. Die nötigen Qualitäten eignen sie sich in ihren akademischen Studien an, die Fakultät ist die Quelle des Wissens und der gedeihlichen Arbeit. Ihre Professoren sollen leben!

Die vielen und schönen, der Würde des Tages angemessenen Reden, erhielten alle den Beifall der Versammlung und begeistert wurde in die vielen Hoch, die da ausgebracht wurden, eingestimmt.

Die grosse Zahl der eingelaufenen Telegramme und Briefe von tierärztlichen Vereinen und abwesenden Kollegen zeugten so recht von der Treue und Anhänglichkeit, die der tierärztlichen Lehranstalt in Bern aus der ganzen Schweiz dargebracht wird und die zugleich eine Ehrung derjenigen Männer bedeutet, die an dieser Stätte gewirkt haben und noch wirken.

Die zuerst eingelangten Zuschriften sind bereits oben mitgeteilt worden. Ferner bezeugten durch Telegramm oder Brief ihre freudige Anteilnahme an der Feier die Herren Prof. Dr. Bieler, Direktor der landwirtschaftlichen Schule in Lausanne; Dr. Buri in Laupen; Oberstl. Buser, Adjunkt des eidg. Oberpferdearztes in Bern; Tierarzt Eggimann in Langnau; Oberstl. Gillard, Kantonstierarzt in Locle; Pferdarzt Gisler, eidg. Hengsten- und Fohlendepot in Avenches; Tierarzt E. Gräub, z. Z. in Paris; Tierarzt Hanhart in Steckborn; Tierarzt Hegg in Grossaffoltern; Grenztierarzt Keller in Basel; Nationalrat Dr. Knüsel in Luzern; Prof. Dr. Krämer, sen., in Zürich; Dr. Liebe, Privatdozent an der Universität in Bern, z. Z. in Dresden; Dr. C. Moser, Direktor der landwirtschaftlichen Schule Rütli bei Bern; Tierarzt Rebmann in Töss; Grenztierarzt Seiler in Basel; Dr. Sigmund, Schlachthofverwalter und Tierarzt Schilling in Basel; Tierarzt Schüepp in Zürich; Tierarzt Wetterwald in Morges und Tierarzt Zimmermann in Sursee.

So verlief dieses schöne Fest in bester Stimmung, und grosser Jubel folgte, als Hr. Prof. Dr. Krämer, Dekan der veterinär-medizinischen Fakultät, am Schlusse zu recht zahlreichem Besuch des auf den Abend festgesetzten Kommerces einlud und den schriftlichen Ausweis vorlegte, dass auch diejenigen nichts zu gewärtigen hätten, welche über eine sehr

grosse Sesshaftigkeit verfügen sollten, da es ihm gelungen sei, eine Freinachtsbewilligung bis morgens fünf Uhr zu erwirken!

Der am Abend im Restaurant Kirchenfeld unter dem schneidigen Präsidium des Hrn. Prof. Dr. Krämer abgehaltene Kommers war auch aus den Kreisen der praktizierenden Tierärzte recht zahlreich besucht und nahm dank des gediegenen Programmes einen vorzüglichen Verlauf.

Hr. Prof. Dr. Krämer eröffnete denselben mit folgender Ansprache :

Sehr geehrte Versammlung!

Hundert Jahre — ein gewaltiger Zeitraum, wenn wir ihn messen an der kärglichen Frist, in der sich des einzelnen Menschen Geschicke erfüllen; und doch nur eine kürzere Spanne, wenn wir nicht den Menschen, sondern die Werke ins Auge fassen, die durch des Menschen Geist ins Leben gerufen werden, mit der Bestimmung, die Generationen zu überdauern.

Von Stufe zu Stufe hat sich in diesem Zeitraum unsere tierärztliche Lehranstalt erhoben; aus einfachsten Anfängen ist sie emporgediehen zu verhältnismässig stattlicher Bedeutung und Grösse, was ihre Einrichtung, ihre Aufgaben und die Hilfsmittel zur Lösung der letzteren betrifft. Ein jeder von Ihnen, der sich für den Werdegang unserer heutigen Hochschule interessiert — und wer in Ihrem Kreise sollte das nicht tun? —, wird sich mit Freude in die schöne Festschrift versenken, die Kollege Rubeli uns zum heutigen Tage geschenkt hat.

Gar mannigfachen Wandlungen ist unsere Lehranstalt stets ausgesetzt gewesen, ein guter Geist aber hat sie doch immer beherrscht. Nie hat es gefehlt an gesundesten Keimen zu einer gesunden Entwicklung. Darf ich einen Vergleich ziehen aus einem mir naheliegenden Wissensgebiete, so kann ich wohl sagen: Wie man heute glaubt an die Unsterblichkeit und eine Kontinuität des Keimplasma's der Organismen, in dem Sinne, dass aus demselben stets gleichwertiges Plasma

aufs neue hervorgeht, ob auch die Generationen durch den Einfluss der äusseren Umwelt individuell wechselnde Formen und Gestalten annehmen, — so haben auch die alten tierärztlichen Institute zu Bern in Form und Gestalt tiefgehende Veränderungen erlebt; der unsterbliche Keim aber, der Geist, der das Ganze durchweht, hat sich unveränderlich tüchtig erwiesen.

Dankbar gedenken wir deshalb heute auch all der dahingeschiedenen Männer, die sich um die Fortentwicklung unserer Schule verdient gemacht haben; die während der hundert Jahre, ein jeder zu seiner Zeit, die Träger und Überlieferer des guten Geistes gewesen sind. Sie ruhen von ihrer Arbeit, ihre Werke aber folgen ihnen nach.

Freilich, in vollkommener Trennung dürfen wir uns Körper und Keimplasma, oder, für den vorliegenden Fall: dürfen wir uns die Einrichtung unserer Institute und das geistige Leben darin nicht denken. Denn wo die äusseren Verhältnisse enge und klein bleiben, wird notwendig auch die beste Kraft sich schliesslich beenzt, verdrossen und ermüdet fühlen. Ohne Zweifel hat unsere Hochschule in früheren Jahren gar viele Tage erleben müssen, die arm waren an Ermunterung, an Entbehrungen reich. Und wenn wir heute diese Eiszeiten hinter uns haben, und unser Arbeitsfeld einem freundlichen Garten gleicht, so wollen wir uns auch dankbar erinnern, wie viel wir für den Ausbau unserer Institute an Wohltaten von seiten der hohen Regierung und durch die Opferwilligkeit des bernischen Volkes erfahren haben. Ach, meine Herren, wenn insbesondere wir Dozenten zurückblicken auf alles, was nun weit hinter uns liegt, so denken wir unwillkürlich an die Worte des Vorkämpfers des Humanismus und der Befreiung der Geister, des edlen deutschen Ritters Ulrich von Hutten: „Oh Jahrhundert, oh Wissenschaft! Es ist eine Freude zu leben!“

Wenn ich weiter vergleichen darf, so möchte ich sagen: Das Keimplasma bringt nur die Anlagen zu den Leistungen

des Körpers mit sich, und immer muss deshalb auch das Wort eines der grössten Denker seine Geltung behalten: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen; was man nicht nützt, ist eine schwere Last.“ So wird auch an uns, die zur Pflege der Wissenschaften berufenen Lehrer, und an die studierende Jugend unabweisbar die Pflicht herantreten, uns die Arbeit erheischenden Institute unserer Hochschule nicht zur Last werden zu lassen, sondern den guten Geist und die Leistungsfähigkeit derselben durch Anspannung aller Kräfte stets weiter zu steigern. So allein dürfen wir hoffen, dass unsere Schule des allgemeinen Vertrauens in ihren Kulturwert immer würdiger werde.

Wer aber einem hohen Ziele zustrebt, der wird wohl auch stets auf Hindernisse und Hemmungen stossen. Sie liegen für uns in gewissen Unvollkommenheiten unseres Studienprogramms, Mängeln, die freilich am meisten bedingt sind durch unsere Abhängigkeit von den Schranken der menschlichen Kräfte und der für das Studium zu verwendenden Zeit. Schon heute ist die Belastung der studierenden Jugend eine ausserordentlich grosse, und wenn der einzig gesunde Grundsatz einer nicht zu hohen wöchentlichen Kollegienzahl soll durchgeführt werden, dann muss für die Zukunft wohl eine Verlängerung der Reihe der Semester in den Kreis der Erwägungen gezogen werden. Für diese Zukunft ist es dann ganz ohne Zweifel geboten, auch eine genau durchdachte Vervollkommnung des Studienprogrammes ins Werk zu setzen.

Nun hat man mich eingeladen, am heutigen Abend einmal zu betonen, was denn in diesem Falle meine eigenen Wünsche und Erwartungen sein würden. Und da möchte ich zunächst einmal einleitend das Hauptgewicht auf den Gedanken legen, dass die von mir vertretenen Fächer, die Tierzucht und ihre verwandten Gebiete, einen Zweig des landwirtschaftlichen Erwerbslebens bilden. Das schliesst natürlich nicht aus, dass auch der junge Tierarzt sich mit Eifer um die Kenntnis tierzüchterischer Fragen bemüht, um dann später in der Praxis

des Lebens ein verlässlicher Mitarbeiter und Ratgeber der Landwirte zu werden. Im Gegenteil, er wird uns in dieser Rolle immer willkommen sein.

Die Forderung der höchsten überhaupt erreichbaren Vorbildungsstufe für das tierärztliche Studium, die so sehr auch im Interesse der gesellschaftlichen Hebung des ganzen Standes gelegen ist, wird es nun aber wohl mit sich bringen, dass neben den Studierenden, die aus ländlichen Verhältnissen stammen, auch die Zahl derer wächst, die sich aus städtischen Kreisen rekrutieren. Für beide Gruppen, insbesondere aber gerade für die letztere, scheint mir eine gründliche Schulung in landwirtschaftlicher Betriebslehre und in Nationalökonomie ausserordentlich wünschbar zu sein. Was wir brauchen, sind allseitig gebildete Männer, die nicht nur die praktisch-technische Seite der Tierzucht in Fachblättern zu behandeln verstehen, sondern die gewillt und befähigt sind, sich auch in den grossen wirtschaftspolitischen Fragen zu äussern. Hier vor allem, und nicht etwa allein in Experten- und Preisrichterkommissionen sollten wir Landwirte auf die Mitwirkung der künftigen Tierärzte uns verlassen können. Denn es muss doch endlich auf der ganzen Linie begriffen werden, dass ein gesunder Fortbestand der Landwirtschaft, selbst bei den besten Methoden der Technik, nur dann gesichert erscheint, wenn auch auf ihrer Seite gegen die Mächte, die mehr oder weniger zielbewusst gegen die Interessen des Bauernstandes arbeiten, eine wachsende Zahl von gebildeten Mitkämpfern kann ins Feld geführt werden. Die Blüte der Landwirtschaft aber bedeutet zugleich auch die des tierärztlichen Berufsstandes.

Sie werden mir einwenden, meine Herren, die Tierzucht sei ein Gebiet des praktischen Erwerbslebens und dessen Kenntnis sei in erster Linie wichtig. Die vermehrte Schulung in Nationalökonomie führe Sie in unanwendbare theoretische Gebiete hinein. Dem ist aber, wie ich soeben schon andeutete, nicht so. Ich gehe noch weiter, und

behaupte, dass auch im zootechnischen Unterricht an der Hochschule die gründliche theoretische Ausbildung die Hauptsache ist, auch wenn sie im Beginn seiner Tätigkeit dem jungen Tierarzt das Sichzurechtfinden gewiss nicht erleichtert.

Wünschenswert wäre es ja selbstverständlich, wenn sich derselbe schon gleich als ein Kenner aller Einzelfragen und der Zusammenhänge auf dem Gebiete der praktischen Tierzucht erweise; doch dies Ziel ist niemals zu erreichen, da die Zeit viel zu kurz ist, die an der Hochschule für ein solch einzelnes Feld zur Verfügung steht. Und vor allem: Es kann nie die Aufgabe der Universität sein, nur unmittelbar für das praktische Leben zu arbeiten. Wissenschaftliche Schulung! Das ist die unumstössliche Forderung der ältesten wie der heutigen Zeit, und die Befruchtung der praktischen Arbeitsmethoden wird dabei sicher nicht ausbleiben. Ist doch z. B. das hochindustrielle England in seinen praktischen chemisch-technischen Arbeitszweigen auf die deutschen Chemiker angewiesen, weil die deutsche Wissenschaft der technischen Chemie vor der aller anderen Kulturländer an der Spitze der Welt steht. Und so ist auch der moderne Landbau gar nicht denkbar, ohne die Jahrzehnte wissenschaftlicher Arbeit.

In den jüngsten Jahren wird von verschiedenen Seiten immer heftiger zum Sturme geblasen gegen die ehrwürdigen humanistischen Gymnasien, und einzelne derselben, die durch den Einfluss des mittelalterlichen Magistertums erstarrten, mögen es auch nicht anders verdienen. Wo aber frische und wirklich gebildete, d. h. nicht nur gelehrte und dabei oft, ach, so beschränkte Kräfte an diesen Gymnasien die Jugend heranbilden, da liefern sie Bildungswerte, die sich als ganz vorzüglich erweisen. Mag davon auch die Hälfte nicht anwendbar sein, so wird doch der Abiturient eines guten humanistischen Gymnasiums, selbst wenn er einen technischen Berufszweig ergreift, den Vorsprung des mehr für die Realien des Lebens geschulten Wettbewerbers mit Leichtigkeit einholen.

Ähnlich liegt es auch bei uns. In der Praxis des Lebens fehlt es gewiss nicht an intelligenten und praktisch gut veranlagten Köpfen, und der junge Tierarzt braucht nicht, wenn er zum Fortschritt der Tierzucht will beitragen helfen, die Zahl dieser Köpfe zu vermehren. Was da für die Landwirtschaft noch fehlt, das sind, wie gesagt, die führenden Leute, die gebildeten, die schrift- und die sprachgewandten, die sich in ihrer Jugend, sofern sie studiert haben, an der Hochschule den heiligen Eifer für geistige Arbeit hätten erwerben sollen. Wer sein Gehirn sich trainiert und richtig denken gelernt hat, der findet sich dann immer noch leicht im Leben zurecht; und wer an der Hochschule nur mit den Dingen der Praxis will vertraut gemacht werden, der kann sich Kosten und Zeit für diese Hochschule sparen; denn er wird ja nichts vor dem Nurpraktiker voraushaben. Von solchem Gedankengang, scheint mir, muss der Dozent für die Tierzucht sich auch dann leiten lassen, wenn er nicht an der landwirtschaftlichen, sondern an der tierärztlichen Hochschule vorträgt.

Freilich, die Wissenschaft hat in den Augen des erfolgreichen Praktikers an ihrem guten Rufe verloren. Sie wird oft gleichgesetzt mit dem Begriff „Theorie“ in seinem bedenklichen Sinne, und da wird dann oft wacker zitiert: „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, und grün des Lebens goldner Baum!“ Vergessen aber wird, dass es Mephisto ist, der dem unerfahrenen Schüler mit blinzelndem Auge diesen Wink gibt, und dass es meist wahrlich nicht nötig ist, dem Jünger der Wissenschaft die goldenen Bäume, wie dies Zitat sie versteht, noch besonders zu zeigen. Und vergessen wird zudem auch, dass kurz vorher derselbe Mephisto dem abgehenden Faust hohnlachend nachruft: „Verachte nur Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft!“

Zugeben muss man ja anderseits: die Theorie ist nach einem bekannten Goethe'schen Worte oft nur die Übereilung des ungeduldigen Verstandes, der die Phänomene gern los sein möchte, und Bilder, Begriffe, und oft auch nur Worte dafür

einschiebt. Und ferner ist es unleugbar, dass im rastlosen Wettbewerb der einzelnen Kräfte der Mann der Wissenschaft hie und da voreilig publiziert und das „nonum prematur in annum“ des alten Horaz leicht vergisst; sei es aus begreiflichem Ehrgeiz, sei es, weil er muss, um für Frau und Kinder das tägliche Brot zu erschreiben. Denn auch hier ist viel stilles Elend und geistiges Tagelöhnertum in äusserlich gutem Gewande; die wissenschaftlich-literarische Arbeit wird ja noch immer, ohne Rücksicht auf ihre Qualität, mit dem kärglichen Zeilenlohn abgefunden, und so drängen oft die Verhältnisse auch den vornehmsten Charakter zur Vielschreiberei unter geistigen Qualen. Mit sicherem Feingefühl empfindet der Praktiker die innere Unwahrheit dieser schwatzhaften Literatur, die wenig Durchdachtes und Erlebtes enthält. Und wenn ein Vertreter des praktischen Lebens einen anderen bekämpft, so glaubt er oft ihn nur als „Theoretiker“ bezeichnen zu müssen, um ihn ganz gründlich zu diskreditieren.

Als ich dereinst nach einigen Universitätsjahren an einer technischen Hochschule studierte, da pflegten die Architekten, Mechaniker und Ingenieure scherzweise ihre Professoren zu klassifizieren in solche, die etwas können, und solche, die etwas wissen. Und in der prächtigen Bierzeitung eines Kommerses sah ich einst einen Dozenten gemalt, der ängstlich mit den Händen die Mauern der von ihm erbauten Häuser festhielt, und der Sache selbst nicht zu trauen schien. Ist denn wirklich solch ein Unterschied zwischen Theorie und Praxis vorhanden? Wenn wir einmal absehen von Karrikatur und von Spott, diesen wertvollen Früchten des menschlichen Geistes, deren ungetrübter Genuss freilich Allgemeinbildung voraussetzt, so ist das Körnchen von Wahrheit wohl leicht zu empfinden: Der Mann der Wissenschaft ist oft erfolglos im praktischen Leben.

War da in früheren Zeiten an einer technischen Bildungsstätte ein Lehrer, dessen geniale Fähigkeiten ihn auf dem Gebiete der graphischen Statik berühmt gemacht hatten; ein

Mann, der als Ingenieur in seinen Kollegien eifrig bemüht war, mit geringstem Materialaufwand Brücken von höchster Tragkraft zu bauen. Sein Ruf drang über Europa hinaus, und so wurde er denn einmal nach Amerika mit dem ehrenvollen Auftrag berufen, den Bau einer Brücke zu übernehmen.

Die Brücke stürzte ein! Noch eh' sie vollendet war! So überliefert wenigstens die fröhliche Fama, für deren Richtigkeit ich weiter keine Bürgschaft übernehme. Sie staunen? Aber weshalb denn? Der Theoretiker, dessen Lebensarbeit sich in geistvollen Konstruktionen und Berechnungen erschöpfte, hatte vielleicht durch begreifliche Neigung zu einer gewissen Einseitigkeit einen Faktor in der Rechnung vergessen oder ihn nicht richtig bewertet, der sich nachher beim praktischen Brückenbau als ausschlaggebend erwies. Ist Ihnen selbst, meine Herren, denn noch nie eine Brücke eingestürzt? Deshalb war jener Lehrer doch mit vollem Recht eine der gefeiertsten Grössen der technischen Hochschule, und hunderte von Schülern und Verehrern, die im Laufe der Jahrzehnte zu seinen Füßen gesessen, haben auch für das praktische Leben seinen theoretischen Unterricht als den wertvollsten Teil ihrer beruflichen Bildung empfunden.

Und wenn Sie sich ein Haus bauen wollen? Bevorzugen Sie lieber nicht grundsätzlich den „gelehrten“ Architekten, ob er auch geistreiche und originelle Pläne zu zeichnen versteht. Denn selbst wenn er seine Bauten wohl nicht mit den Händen sollte stützen müssen, so wird er doch in der Mehrzahl der Fälle hinter dem bewährten Praktiker zurückstehen. Der Theoretiker, der nicht gleichzeitig in der Praxis durch lange Jahre sich Erfahrungen gesammelt, und der nicht in der Praxis immer noch wurzelt, mag seine Verdienste in anderer Richtung im höchsten Masse besitzen, — im praktischen Hausbau kennt er vielleicht nicht mit derselben Routine das nötige Material, die Geschäftsverbindungen, die empfehlenswerten Lieferanten, die Arbeitsverhältnisse in all ihren Einzelheiten.

Immer wird er dann, bei aller Schönheit der Pläne, zum mindesten teurer und eben unpraktisch bauen.

Entsprechend sind, um nun zu unserem eigenen Gebiete zurückzukehren, die Verhältnisse in der Landwirtschaft. Der gebildete Angehörige dieses Berufes, der lange Jahre studiert hat, kann Misserfolg auf Misserfolg haben. Ist denn daran die Wissenschaft schuld? Als solche gewiss nicht! Zum praktischen Berufe gehören eben einerseits noch ganz andere Eigenschaften, als die der wissenschaftlichen Bildung: nämlich Charaktereignung, geistige und körperliche Tatkraft, Vertrautsein mit allen Verhältnissen des täglichen Lebens, unerschütterliche Ausdauer in widrigen Zeiten, Menschenkenntnis, und endlich auch die wertvolle Gabe, sich Achtung und Autorität durch ein sicheres Auftreten zu verschaffen. Alles doch offenbar Dinge, die mit dem blossen Wissen nichts weiter zu tun haben.

In keinem Berufe vermag andererseits die Wissenschaft so wenig die praktische Erfahrung zu ersetzen, wie gerade im Betriebe der Landwirtschaft, weil nirgends so sehr die mannigfach wechselnden äusseren Verhältnisse in der Produktion an der Stelle der absoluten nur relative Wahrheiten gelten lassen. So sehr es aber im Augenblick wie ein Widerspruch klingt, so ist gerade deshalb an der Hochschule in den landwirtschaftlichen Wissensgebieten eine richtig verstandene theoretische Schulung, die da nicht trocken belehren, sondern zu eigener Forschung anregen will, in den Vordergrund zu stellen. Der Nachdenkliche wird mich auch ohne weitere Erklärung verstehen.

Forschung, Vertiefung, das also ist es, wozu die Hochschule erziehen soll. Und je mehr in der Neuzeit durch die immer enormere Komplikation der Fragen des praktischen Lebens und durch den Ausbau der Wissensgebiete sich auch Praxis und Wissenschaft oft zu entfremden scheinen, um so mehr ist die Forschungsarbeit notwendig, und zwar — das ist wohl die Hauptsache — in der Richtung auf bestimmte

Spezialziele. Arbeitsteilung vor allem! Kein grösserer Fehler wird von dem wissenschaftlichen Fachmann der Zukunft gemacht werden können, als wenn er in allen Zweigen der Praxis zu Hause zu sein wünschte, anstatt ehrlich die Grenzen seiner Kenntnis und seiner Fähigkeit zu erkennen, und dafür durch Spezialarbeiten die wissenschaftliche Einsicht vertiefen zu helfen. Was heute für einzelne unserer wissenschaftlichen Fachleute, die in die gewaltige Entwicklung unseres Berufslebens gleichsam mit hineingewachsen sind, noch möglich ist, das wird je länger je mehr in stets steigendem Masse erschwert sein.

Stellen wir uns die Arbeitsweise des Praktikers und des Mannes der Wissenschaft in einem freilich etwas rohen und nur ganz in der Allgemeinheit gültigen Bilde einmal rein mechanistisch vor, dann sei alles, was wir noch nicht kennen, und was wir deshalb begreifen, sehen, durchdringen und erforschen wollen, in der Form eines Berges oder Hügels gedacht. Der Praktiker baut Schicht um Schicht ab, bleibt mehr an der Oberfläche der Masse der Erscheinungen haften, sieht stets diese selbst, doch oft nicht die Gründe derselben; doch er behält, und das ist sein gewaltiger Vorzug, den Überblick über all die zutage tretenden Fragen. Der Mann der Wissenschaft dagegen gräbt Stollen und Schachte; er dringt in die Tiefe; er sucht nach dem Warum, nach dem Zusammenhang einzelner Erscheinungen; doch der Überblick geht ihm dabei allzuleicht verloren; ob er will oder nicht, er wird leicht einseitiger Spezialist, und das ist auch kein Schaden, sobald er sich dessen bewusst bleibt und die Unvollkommenheit seiner Kräfte begreift.

Zur Fakultät an der Hochschule ist die alte tierärztliche Lehranstalt geworden. Da können wir ja nicht anders, wir müssen die wissenschaftliche Arbeit als das Höchste einschätzen, müssen in Kern und Wesen unserer Institute uns völlig, aber auch wirklich vollständig, den durch die Jahrhunderte geheiligten Überlieferungen der Universitäten an-

passen. Nicht aus feigem Nachahmungstrieb, und nicht allein, um uns die Anerkennung der Gleichberechtigung zu erkämpfen, sondern aus tiefempfundenem geistigem Bedürfnis; und um allerdings auch mitstreiten zu helfen gegen mittelalterlichen Hochmut, der leider noch immer in den gebildeten Kreisen seine Brutstätte findet. Denn auch wir, Tierärzte wie Landwirte, haben ein Lebensinteresse daran, dass alle geistige Arbeit die gleiche Wertschätzung finde.

Mag es wahr sein, dass damit dem jungen Manne zunächst wenigstens die Anpassung an die Praxis seines Berufes, die ja dann für ihn unbestritten das Wichtigste ist, erschwert wird! Mit den Jahren seiner praktischen Tätigkeit wird sich für ihn der geistige Betrieb an der Hochschule, wie ich ihn wünschen möchte, doch als geeigneter erweisen, in ideeller und anderer Hinsicht. Schon mehr als einer hat das tief empfinden gelernt, und die Jüngeren unter Ihnen, die des Examens notwendiges Übel noch vor sich haben, werden dieselben Erfahrungen machen, wenn sie erst tüchtige Berufsarbeit leisten.

Die Arbeit, meine Herren! Aus Ihrem Kreise ist heute auch mehrfach der Leistung der Professoren mit anerkennenden Worten gedacht worden. Das war alles recht schön, und wir danken Ihnen verbindlich. Aber um der Wahrheit willen muss ich doch sagen, dass der Grossteil des Erfolges an einer Hochschule dem Fleisse der Studierenden zu verdanken ist; der Jugend, die sich an der Hochschule ewig erneut; der die Stürme des Lebens noch nicht um die Ohren gesaust; die deshalb auch unentwegt und voll idealen Strebens ihre Ziele verfolgt, und mit Herz und Verstand ihre Hochschule liebt. Und so möchte ich Ihnen zurufen: All unsere Arbeit ist, um mit dem biblischen Worte zu sprechen, gleich dem Samen, der unter die Dornen und Steine fällt, wenn nicht die Herzen der Studierenden sich hingezogen fühlen zu den Quellen, aus denen sie die grundlegenden Bedingungen schöpfen für die Entwicklung ihrer geistigen und sittlichen Kräfte zur

Ausübung ihres Lebensberufes. Diese Zuneigung von Ihrer Seite haben wir noch immer mit Freude empfunden, und wo wir ausserhalb der Kollegien hie und da einige heitere Stunden mit Ihnen verbrachten, auch da entbehrte das Verhältnis niemals der freundlichen Harmonie der Stimmung. Stets haben Sie gute Gesinnung bekundet, darüber hinaus aber auch Hingebung an den Beruf und Treue zur Pflicht. Und sollte es einmal eine Ausnahme gegeben haben, so verdient sie ja nicht, am heutigen Abend besonders hervorgehoben zu werden.

Wenn wir schliesslich die Aufgabe des Unterrichts im Vergleichsbilde der naturgesetzlichen Entwicklung aller Lebewesen betrachten, deren höchstes der Mensch ist, so lässt sich auch sagen, dass die Hochschule ihre Jünger in Verhältnisse einführen muss, unter denen sich die geistigen Anlagen in bestimmter Richtung entwickeln können. Wir schaffen der studierenden Jugend gewisse Lebensbedingungen, denen sie sich anpassen soll; und wir geben ihr Gelegenheit, sich durch Übung ihrer Kräfte zu der Aufgabe zu befähigen, mit Erfolg zu arbeiten für die Kulturwerke der Gemeinschaft, und darin nicht müde zu werden bis zum Grabesrand.

Der Weg bis dahin ist dann gleichsam ein Kampf um die höchsten Ziele des Daseins, die da beruhen in der Entwicklung der Denkkraft, der Urteilsfähigkeit, des Gefühles für Pflicht und des Glaubens an Gerechtigkeit im Leben. Ja, meine Herren, auch des Glaubens an die Gerechtigkeit! In dem oft ermüdenden Berufe eines Lehrers an der Hochschule habe ich es wenigstens persönlich stets als die schönste Seite empfunden, dass man die Studierenden gleichsam zwingen kann, an den Willen ihres Lehrers zur Gerechtigkeit mit dem Vertrauen eines Kindes zu glauben, und dadurch zu lernen für die eigene Führung und Auffassung des Lebens.

Die praktische Tätigkeit im Berufe ist dann gleichsam eine Fortsetzung des Prozesses der Anpassung, und, wird sie richtig verstanden, auch eine Fortführung der Studien und der geistigen Arbeit. Doch unter härteren Daseinsbedingungen,

als wie sie in der Studienzeit herrschten. Der Ernst des Lebens, die Verantwortung, tritt an den Jüngling heran, und nicht mehr ein wohlwollender Lehrer ist der Examinator, sondern die Stimme des Pflichtgefühls und des Gewissens.

Wohl erinnert sich dann der im Leben stehende Vertreter seines Berufes der alten Bildungsstätte, und gern kehren nicht nur seine Gedanken, auch er selbst kehrt gern stets wieder zu ihr zurück, wenn seine Zeit es ihm einmal gestattet. Aber auch die Hochschule erinnert sich gern an ihre jugendfrischen Leute, die sie als zuverlässige Mitstreiter für Erkenntnis und Wahrheit auf ihre Posten hinausgesandt hat. So entsteht unsere innige Gemeinschaft, die auch heut Abend wieder zum schönsten Ausdruck gelangen wird.

Es ist nur ein kleines Fest, das wir feiern. Doch mag es gleichwohl erlaubt sein, die Erfahrungen grösseren Stiles auf den bescheidenen Rahmen des Lebens und Wirkens an unserer Hochschule zu übertragen. Blicken Sie hinaus, meine Herren, auf das Land, das für die Meisten unter Ihnen eine teure Heimat, für andere eine Stätte der Gastfreundschaft ist. Darinnen ein Volk, verschieden an Ursprung und Herkunft, verschieden selbst in dem, was sonst das trennendste ist im Leben der Völker, in der Sprache; doch enig durch gemeinsame Arbeit und den festen Willen zur Einheit; ein Beispiel für die Nationen, dass mit dem warmen Gefühl für der Mutter Sprache und der Väter Kultur wohl Hand in Hand gehen kann eine treu gemeinsame Arbeit verschiedensprachiger Völker, und dass deshalb der Traum der Gebildeten von einem kommenden geeinten Europa kein leerer Wahn zu sein braucht. Auch von uns selbst, an unserer Hochschule, die Deutsche und Welsche in freundlicher und noch niemals getrübtter Eintracht heranbildet, sei diese Einigkeit und die gemeinsame wissenschaftliche Arbeit stets in Ehren gehalten.

Die wirklich meisterhaft vorgetragenen, unübertrefflichen Ausführungen des Herrn Vortragenden riefen eine stürmische Beifallssalve hervor.

Aus dem Kreise und im Namen der Studierenden der veterinär-medizinischen Fakultät ergriff Hr. cand. med. vet. Wirz das Wort:

Liebe Professoren,
Tierärzte und Kommilitonen!

Es sind Gefühle der Dankbarkeit, die mich auffordern, in Kürze im Namen der Studierenden unserer Fakultät einige Worte an Euch zu richten. Vor allem spreche ich dem Vorstand des Vereins bernischer Tierärzte den wärmsten Dank aus für die an uns ergangene Einladung zur Jahrhundertfeier des Bestandes des tierärztlichen Unterrichtes in Bern.

Der Wunsch ihres Vorstandes, im Verein mit dem Lehrkörper unserer Fakultät und den Studierenden einige Stunden fröhlich mit einander zu verbringen, er war auch der unsere, und er war es schon lange. Wir sind der Einladung, wie Sie sehen, sehr zahlreich gefolgt und gerne gefolgt. Der Anlässe der Geselligkeit, an denen alle Glieder unserer grossen Berufsfamilie teilnehmen, sind nur wenige und sie sind in hervorragender Weise geeignet, einmal das Ansehen unseres Standes nach aussen zu heben, anderseits das Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken. Diesem Bedürfnis nach engerem Zusammenschluss der Studierenden unter sich, sowie der Professoren und Studierenden käme ja sicherlich am besten entgegen eine Verbindung, in welche ohne weiteres jeder Beflissene der Veterinärmedizin beim Beginne seiner Studien eintreten würde. Ich bin aber aus andern wichtigen Gründen ein Gegner solcher Fachverbindungen. Ist es ja doch je und je als einer der Vorteile der Vereinigung unserer Anstalt mit der Hochschule für die Studierenden hervorgehoben worden, dass ihnen dadurch Gelegenheit geboten werde, in Verbindungen und gesellschaftliche Kreise Aufnahme zu finden, wo Leute aller wissenschaftlicher Berufsarten, Leute aus den verschiedensten Klassen der menschlichen Gesellschaft, der verschiedensten Meinungen sich zusammenfinden, mit denen

wir regen Gedankenaustausch pflegen können. Die Gefahr der Einseitigkeit und der Interesselosigkeit an andern als gerade beruflichen Fragen ist eben in „Fachverbindungen“ zu gross.

Ich sehe also in solchen Anlässen wie der heutige ein wichtiges erzieherisches Moment, weil sie uns auch als Menschen näher bringen, weil sie Bekanntschaften und Freundschaften von Dauer, die auch über die Grenzen unseres engern und weitem Vaterlandes hinausgehen, ebensogut schliessen helfen, als dies in Klinik und Kolleg möglich ist. Unsere Anstalt wird frequentiert ungefähr zur Hälfte von Welschschweizern, zur andern von Schweizern deutscher Zunge. Müssen wir uns aber nicht gelegentlich den Vorwurf der Intoleranz machen, müssen wir uns nicht hie und da vorwerfen, dass wir nur das als das allein wahre und richtige in wissenschaftlichen und nicht wissenschaftlichen Dingen ansehen, was spezifisch deutsch, bzw. welsch ist. Gerade in Sachen des studentischen Comments, studentischer Sitten und Unsitten, hält es oft schwer, sich verständigen zu können. Etwas mehr gegenseitiges Entgegenkommen und Verständnis für die Ansichten auch Andersdenkender und Andersfühlender täte not, eingedenk der Worte: „Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern“. Wo ist aber besser dazu Gelegenheit gegeben, glauben zu lernen an Überzeugungstreue unserer Nächsten, als an Festen wie das heutige.

Der heutige Tag fordert uns auf, in die Vergangenheit zurückzublicken. Ich glaube aber, dieser Aufforderung ist heute jeder unter uns nachgekommen, dank den verschiedenen schönen Reden aus den Reihen der Professoren und der ältern Tierärzte, Männern, die mitten drinn im Kampfe für die Hebung des tierärztlichen Standes und für die Entwicklung unserer Anstalt standen. Der Jugend aber gehört die Gegenwart und die Zukunft. Wir wollen die Mahnworte, die die Herren Nationalrat Sutter und Tierarzt Grossenbacher sprachen, zu Herzen nehmen, die Worte: Euch ist vieles gegeben wor-

den, es wird aber auch vieles von Euch verlangt. Wir sind fest gewillt, das Vertrauen, das man in uns setzt, in uns, die wir ja ungleich viel besser ausgerüstet werden für den Eintritt ins praktische Leben, als es noch in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts der Fall war, zu rechtfertigen. Wir sind ja jetzt in einer ruhigen Zeit ruhiger Entwicklung, wenigstens auf politischem Boden, vielleicht zum Leidwesen manches stürmenden und drängenden Kopfes, der gerne die aufgeregte Zeit politischer Kämpfe des verflossenen Jahrhunderts mitgemacht hätte.

Wenn auch die Einverleibung der alten Tierarzneischule in den Organismus der Hochschule ihre Erledigung gefunden hat und also des aktuellen Interesses entbehrt, wenn wir Jungen diese Errungenschaft als ein schönes Geschenk hinnehmen können, so erachte ich es zum mindesten als unsere Pflicht, sich etwas umzusehen, von wem das schöne Geschenk gekommen, wer die Männer waren, die in bewunderungswürdiger Uneigennützigkeit ihre ganze Arbeitskraft, ihr ganzes Denken und Trachten darauf gerichtet haben, unsern Stand auf das Niveau anderer wissenschaftlicher Berufsarten zu heben, spätern Generationen die Vorteile zu erringen, deren sie selbst nicht teilhaftig waren. Ihr lernt sie kennen, wenn Ihr die Jubiläumsschrift Prof. Dr. Rubeli's lest, und ich kann sie den Jungen warm empfehlen. Ich erachte es als meine Pflicht, den Männern der organisatorischen Arbeit, die geholfen haben das schöne Werk der Inkorporation unserer Anstalt in den Verband der Fakultäten zu Ende zu führen und zu krönen, den tiefgefühlten Dank der Studentenschaft zu entbieten. Er gilt unserem jetzigen Lehrkörper, der heute Abend vollzählig unter uns weilt, er gilt der Gesellschaft schweizerischer Tierärzte. Wir wollen aber auch dankbar gedenken der edlen Vorkämpfer für diese gute Sache, der Vorkämpfer, die heute nicht mehr am Leben sind. Wir wollen dankbar sein, als vollberechtigte akademische Bürger gelten zu dürfen. Wenn sich aber diese Promovierung noch

nicht vollzogen hätte, so bin ich gleichwohl fest überzeugt, dass ein jeder unter uns stolz wäre, einem Beruf sich widmen zu dürfen, der wie kein zweiter sich in den Dienst der Volkswohlfahrt stellt, und der schon längst als eine angewandte Naturwissenschaft hat anerkannt werden müssen.

Der heutige Tag ist also ein rechter Tag der Freude. Die Studierenden haben es sich denn auch nicht nehmen lassen, zum schönen und gelungenen Verlauf des Abends und zur Erheiterung der Kollegen vom Lande das ihrige beizutragen durch Produktionen, Schnitzelbank und „last not least“ durch eine Bierzeitung. Wir machen speziell auf diese Bierzeitung aufmerksam. Zahlreich sind die Beiträge geflossen, von der Klinik, von der Anatomie, von nah und fern, so dass sie wohl Anspruch erheben darf, eine Art „vox populi“ zu sein. Und wenn auch das Zünglein der Freimütigen da und dort etwas lose und unverschämt geworden, und es sich als Hauptzielobjekte mit Vorliebe die Herren vom Katheder gewählt, so haltet uns das heute Abend zu gute. Ihr könnet Euch dann durch die Woche hindurch wieder revanchieren. So eine Bierzeitung ist ja nur eine Eintagsfliege, die nur kurze Zeit sich ans Licht der Öffentlichkeit wagt, um nachher für lange lange ins Grab der Vergessenheit zu steigen. Und wenn dieses „Fachblatt, geschrieben von uns“, mit seinem studentischen Freimut heute auf jedermanns Antlitz frohes Lachen hervorzaubern kann, so ist sein Zweck erreicht. Mehr wollen wir nicht. Die Herren Tierärzte, jüngere und ältere und älteste sowohl möchte ich noch die Worte zur Beherzigung in Erinnerung rufen: Singe, wem Gesang gegeben. Auf einen ungezwungenen fröhlichen Verlauf des heutigen Kommerces leere ich mein Glas.

Weiter sprach noch Hr. cand. med. vet. Ochsenbein. Er drückte im Namen seiner Kollegen allen denjenigen, die als Lehrer und Schüler seit Jahren an der Fakultät gearbeitet haben, herzlichen Dank aus. „Zwei Gefühle dominieren bei

uns jungen Studenten, erstens ein Gefühl des Stolzes auf unsere jetzige Fakultät, zweitens ein Gefühl der Dankbarkeit gegen diejenigen, welche die Fakultät zum heutigen Stand und Rang gebracht haben.“ Die kurzen Worte werden geschlossen mit einem kräftigen Hoch auf die ehemaligen Schüler der Tierarzneischule.

Kräftig klangen die nach einem eigens für den Abend zusammengestellten Liederbüchlein in pleno gesungenen und von der Metallharmonie Bern vortrefflich begleiteten Vaterlandslieder und Studentenweisen und ergötzend waren die vielen, besonders aus dem Kreise der Studierenden gebrachten Privatproduktionen gesanglicher und theatralischer Natur. Aber auch die Alten wurden wieder jung und sangen um die Wette manch' trefflich Lied. Bierzeitung und Schnitzelbank durften nicht fehlen und gingen mit den Herren Professoren scharf ins Gericht.

Nur allzuschnell vergingen diese feucht-fröhlichen Stunden und in später Morgenstunde erst kehrten die meisten zu ihren häuslichen Penaten zurück.

Neuenegg, im Januar 1907.

Namens des Vereins bernischer Tierärzte:

Der Schriftführer: Dr. E. Wyssmann.